Das Totenreich der Indogermanen.

Ein Beitrag

zur prähistorischen Mythologie

von

Oberlehrer **Dr. Schröter.**

Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Königlichen Gymnasiums zu Wongrowitz.

Druck von Paul Schwarz in Wongrowitz.

1888. Progr. Nr. 156.

REALGYMNASIUM DÜSSELDORF BIBLIOTHEK

9WO 8

1306,16

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

HT 000807652

UNIVERSITÄTS- UND LANDESBIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Unserm Geschlechte eingepflanzt und tief in dem Wesen menschlicher Art begründet ist das Streben in der Natur Abbilder für geistige Warnehmungen und ethische Empfindungen zu suchen. Zeigt sich diese Thatsache noch heutzutage bei einer grossen Menge abstrakter Begriffe, deren Bezeichnungen der äusseren Sinnenwelt entlehnt sind, so ist sie umsomehr für die Urzeit anzunehmen, wo der Mensch in und mit der Natur fühlte und dachte, und für Begriffe und Mächte, die in seinem täglichen Leben von besonders einschneidender und nachhaltiger Wirkung waren. Dies ist bei dem Tode der Fall. Der Tod, jene für die primitive Menschheit so unerklärliche Naturkraft, die so überraschend nahte und mit so unerbittlicher Grausamkeit das Leben vernichtete, die dem im Augenblicksgenusse dahinlebenden Urmenschen ein unwiderstehliches Grauen einflösste, ein Grauen, welches um so stärker wurde, je hilfloser der Mensch bei jedem neuen Todesfalle dastand, erfüllte seine Kindesphantasie, für die alles Grauenhafte ausserdem noch einen besonderen Reiz hat, mit den mannigfaltigsten und wunderbarsten Bildern und brachte eine Fülle mythischer, der Naturumgebung entnommener Elemente hervor, welche speziell bei den Indogermanen die Zeit der Trennung überdauert haben und wenn auch allmählich verblasst und den ethischen Bedürfnissen einer späteren Zeit entsprechend verändert, in den uns überkommenen Sagen noch deutlich ihren Ursprung und Charakter verraten. Eine besondere Rolle bei der Entstehung dieser Phantasiegebilde spielte die von Anbeginn in der Menschenbrust tief wurzelnde Idee des Fortlebens nach dem Tode, und das ist leicht erklärlich, weil gegenüber den Schrecknissen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

des Todes gerade die mythische Gestaltung dieses Glaubens das Menschenherz erleichterte und ihm Trost und Beruhigung gewährte.

In der ursprünglichsten Form des Volksglaubens war die Seele, d. i. die den lebenden Menschen regierende und erhaltende Kraft, welche nach dem Tode fortlebte, nichts weiter als ein Lufthauch. Darauf wies die augenfällige Thatsache hin, dass das Aushauchen des letzten Atems mit dem Sterben zusammenfiel. Hiermit stimmt auch die von Kuhn in der Zeitschrift f. deutsch. Altertum V, 488 gemachte Beobachtung überein, dass bei den meisten indogermanischen Völkern die Ausdrücke für Geist oder Seele und Wind oder Lufthauch dieselben Stämme aufweisen: so ist skr. *anila* Wind das lat. *animus,* von ahd. *gîsan* wehen ist Geist gebildet, ebenso wie poln. *dychać* atmen mit *duch* Geist und *dusza* Seele zusammenhängt; neben skr. *âtma* Seele steht das deutsche Atem, neben *ψυχή* heisst *ψῦχος* der kühle Lufthauch und auch goth. *sáivala* Seele zeigt in seinem Zusammenhang mit *sáivs* das Meer, d. h. wie wir für die prähistorische Zeit annehmen müssen, das Luftmeer, dieselbe mythische Anschauung. Der die Seele darstellende Lufthauch musste natürlich nach dem Tode des Menschen dahin entschweben, wohin er gehörte und woher er auch gekommen zu sein schien, nämlich in die Luft. Daher scheint der Schluss berechtigt, dass das primitivste Totenreich in der Luft und deren Vorgängen zu suchen ist. Ein weiteres Naturelement, welches die mythische Gestaltung des ältesten Totenreichs beeinflusste, war die Dunkelheit. Denn der Tod bedeckte das Auge des Menschen mit ewigem Dunkel und raubte ihm für immer den Genuss des Tageslichts; in dunkler Erde wurde die Asche oder der Leichnam des Gestorbenen geborgen und auch der Schlaf, der Bruder des Todes, übte seine Macht besonders im Dunkel aus. War es zunächst die das heitere Licht des Tages vernichtende und darin dem Tode vergleichbare Nacht, so traten im weiteren Verlaufe auch sonstige Dunkelheitserscheinungen, wie die des düsteren Wolkenhimmels,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hinzu, welche in dem empfänglichen Gemüte des Naturmenschen den Gedanken an den Tod hervorbrachten. Endlich war es in der Periode des Ackerbaus der Winter, oder allgemeiner ausgedrückt, die böse Jahreszeit, mochte sie nun wie im Süden glühenden Sonnenbrand und andauernde Regengüsse, oder wie im Norden Kälte nnd Schnee bringen, welche den Phantasiegebilden des Totenglaubens ihren Stempel aufgedrückt hat; der Winter mit seinem traurig-düstern Anblick, der das Licht der Sonne zurückhielt und die Vegetation vernichtete, war für den mit der Natur lebenden Menschen und ist noch heutzutage in der volkstümlichen und dichterischen Auffassung so recht eigentlich das Abbild des Todes. In Verbindung mit den andern angeführten Naturelementen bilden denn auch die Erscheinungen beim Winter den Mittelpunkt und Kern, von dem aus, wie die nachfolgende Darstellung zeigen wird, die bei den hauptsächlichsten indogermanischen Völkern vorkommenden Sagen von Totenwelten und Gestalten von Totengöttern ihre natürliche Erklärung finden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

I.

Das Totenreich der Inder.

Die Inder haben in ihren ältesten Sagen als Sitz der abgeschiedenen Seelen hauptsächlich den allen Verstorbenen ohne Ausnahme gemeinsamen Totenaufenthalt bei Yama. Dieser Gott, der gangbaren Etymologie nach „der Bändiger“,*) ist ein Sohn des Vivasvat, d. i. der Leuchtende, und der Saranyû, d. i. die dunkle Sturmwolke nach Kuhns bekannter Ansicht in der Zeitschr. f. vergl. Sprachforschung 1,439 ff. Sein Reich ist bei Varuna, dem allumfassenden Herrscher des himmlischen Meeres, an den fernsten Grenzen der Welt hoch über dem Wolkenhimmel; es ist ein ewig glänzendes, aus dem die Gestirne ihr Licht empfangen. Da haben die Pitris d. i. die Väter, die Seelen der Abgeschiedenen im allgemeinen, einen ewig wonnevollen Ruhesitz, den Pitrilôka. Von Yama heisst es in einem Vedenliede: „ihn, der den Weg, welcher aus den Tiefen zu den Höhen führt, für viele aufschloss, den Versammler der Menschen, den König, feiern mit Gabe! Yama zuerst hat für uns einen Ort gefunden, eine Heimat, die man uns nicht nehmen kann; wohin vormals unsere Väter abschieden, dahin führt auch die Geborenen ihre Bahn.“ Von seinem Reiche ferner singt ein Hymnus des Rigvêda: „Wo der Sonnenglanz wohnt, dorthin bringe mich in die unsterbliche, unverletzliche Welt! Wo Yama als König gebietet, wo das Innerste des Himmels ist, wo die grossen Wasser wohnen, wo Wunsch und Sehnsucht verweilen, wo Seligkeit und Genüge ist, wo Fröhlichkeit und Freude, wo Lust und Entzücken herrscht, o, dort lass mich unsterblich

*) Roth, die Sage von Tschemschir, in der Zeitschrift der deutsch. morgenl. Gesellschaft. Band IV, 417 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sein!*) Hier sitzt der Gott mit den Pitris unter schön belaubten Bäumen und trinkt mit ihnen; schimmernde, röthlichweisse, ein- und vielfarbige, immerdar nach Wunsch melkende Kühe, die nicht mit dem Fusse ausschlagen, treten an die Frommen heran; leise, wohlthuende Winde wehen, kühlender Regen träufelt hernieder.**) Die Pitris haben einen verklärten Geisterleib, sie besitzen wunderbare Kräfte, segnen und schützen die frommen Menschen, vermögen Besitz und Reichtum zu verleihen und begleiten helfend die Götter bei ihren Werken. — Roth a. a. O. — Sie haben aber auch noch eine Stelle des Atharavêda bei Mannhardt Germ. Myth. p. 732 den Himmel mit Gestirnen geschmückt, in die Nacht Dunkel, in den Tag Licht gesetzt und die Morgenröte ins Leben gerufen, und sie leuchten selbst als Sterne.

Diese allgemeinen Angaben über die himmlische Natur des Totenreiches erhalten noch eine nähere Bestätigung in dem Geleite der Seelen durch den Hund oder die Kuh, von denen diese ein bekannter, uralt mythischer Ausdruck für die Wolke, jener für den Wind ist. Auf dem Wege zum Himmel nämlich haben die Seelen ein breites Gewässer zu durchwandeln, oder zu Schiffe zu passieren, und die Hunde Yamas geleiten die Seelen über dies Gewässer, in welchem wir den Luftstrom oder das Wolkenmeer erkennen. Diese Hunde gelten für Abkömmlinge der Saramâ, der Hündin Indras, und heissen mit patronymischer Bezeichnung Sârameya***); oder sie führen beide gemeinschaftlich den Namen çabala, oder nur einer, während der andere çyâma oder çyâva heisst, ein Name, der dunkel bedeutet und auch der Nacht und den Rossen Indras beigelegt wird. Dieses Hundepaar ist von ungeheurem Aussehen, breitnasig und von brauner Farbe, vieräugig, und hält Wache am Wege, der zu Yamas Haus

*) Vergl. Mannhardt, die Götter der deutschen und nordischen Völker p. 51. Ausserdem sind benutzt worden: Mannhardt, Germanische Mythenforschungen und Zimmer, Altindisches Leben.
**) Vergl. Zimmer, Altind. Leben.
***) Benfey, Hermes, Minos und Tartaros. Göttingen 1877.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

führt, oder geht als Boten des Gottes unter die Menschen, um die dem Tode Verfallenen für ihn zu fordern.*) Über die Kuh heisst es in einer Gebetsformel, die bei Begräbnissen angewandt wurde, folgendermassen: „Am grausen Pfade zu Yamas Thor ist der grause Strom Vaitaranî; ihn zu überschreiten begehre ich, drum gebe ich die schwarze Kuh Vaiteranî.“ Am zwölften Tage nach dem Tode wurde dann noch ein zweites Kuhgeschenk gemacht und dabei ein Gebet hergesagt, kraft dessen die Seele von einer Kuh über jenen roten Blutfluss Vaitaranî in den Pitriloka gebracht werden sollte. Aus diesem Grunde ergriff auch der Sterbende bei seinen letzten Atemzügen den Schwanz einer Kuh als Sinnbild des Geleites. Kühe ferner zogen den Leichnam zum Scheiterhaufen, hinter dem Leichenwagen folgte eine schwarze Kuh bis zum Begräbnisplatze mit. Diese wurde dann getödtet und mit ihrem Fleische der auf dem Holzstoss liegende Leichnam belegt und darauf mit dem Felle das Ganze bedeckt. Bei dem Auflodern der Flammen ertönte ein feierlicher Gesang, worin die Kuh aufgefordert wurde mit dem Verstorbenen in das Land der Pitris emporzusteigen. — Als Wege zum Totenreiche gelten bei den Indern bisweilen auch die Milchstrasse und der Regenbogen.**)

Die spätere Sage, welche mit ihrer ethischen Auffassung des Lebens nach dem Tode zwischen Guten und Bösen schied, hat auch in die Gestalt Yamas einen entsprechenden Dualismus gelegt und neben dem milden Herrscher einen strengen angenommen, dessen Wohnung im glühenden Süden gedacht wurde. Hier erscheint der Gott in grauenvoller Gestalt; er kommt selber auf die Erde, um seine Opfer zu holen; er übt Gewalt über Krankheit und Tod, ihm gehorchen zitternd die weiten Gebiete der Hölle, die schrecklich sind durch ihre Marterwerkzeuge und ihre Feuersglut.***) Dieser Aufenthalt der Bösen wird im Gegensatze zu dem lichten Reiche Yamas

*) Zimmer a. a. O.
**) Mannhardt, Germ. M. 732, Kuhn, Zeitschr. f. v. Sprachf. 2, 311 ff.
***) Roth a. a. O.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

als „unterste Finsterniss, schwarze, blinde Finsterniss“ bezeichnet, als „das Haus, welches unten ist, wo die Unholdinnen sind und ihr Sitz und aller Zauberer.“*) Diese Hölle wurde sogar in einer Vielheit gedacht, bei der die Zahl neun eine Rolle spielt; eine dieser Höllen heisst tara oder atara, eine andere tarâtara, — offenbar onomatopoetische Benennungen — eine dritte Sarameyâdana d. h. Schmaus der Höllenhunde, deren König kubêra oder kuvêra über die Schätze dieses Reiches Gewalt hat und als Gott des Reichtums verehrt wurde.**) Eine andere grausige Unterwelt der jüngeren Veden ist Naraka, über welche die Göttin Nirriti herrscht. Doch wird Naraka selbst personifiziert, wenn wir bei Mannh. Myth. 121 hören, dass sie durch den Donnerwagen des lichten Himmelsgottes Indra gleich andren Dämonen der Finsterniss überwunden wird.

Als Totengottheiten müssen wir ferner auch die durch die ältesten Sagen als Richter im Totenreiche beglaubigten Manu, Bhavani und Kâlî oder Mahakâlî ansehen. Von den beiden letzteren Göttinnen erfahren wir einen höchst interessanten, fast gleichlautenden Zug, der über das Wesen des indischen Totenreiches noch helleres Licht verbreitet. Kâlîs Bildniss nämlich wurde am siebenten Tage nach dem Märzneumonde im feierlichen Aufzuge umhergetragen und in den Ganges geworfen, Bhavanis, was dasselbe bedeutet, an ihrem Feiertage auf einem Wagen herumgefahren und von den Brahmanen in einem geheimen See gebadet;***) beide Kultusakte erinnern nun bis ins einzelne an die bei allen indogermanischen Völkern zu Tage tretende Sitte des Winteraustreibens oder -austragens, also werden wir wohl nicht fehl gehen, wenn wir jene beiden indischen Todesgötttinnen für Gottheiten des Winters halten. Damit stimmt der Name Kâlî d. i. die dunkle — caligo, καλύπτω — oder Mahakâli, die grosse

---

*) Vergl. Mannh. Germ. M. 423 ff.
**) Benfey a. a. O.
***) Grimm D. Myth. 211, 262. 645.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dunkle, überein, wenn wir ihn auf den wolkenumdüsterten Himmel der bösen Jahreszeit beziehen.

Auch Indra endlich ist Herrscher im Reiche des Todes und wird als solcher mit Yama geradezu identifiziert. Bei ihm weilen die Seelen der Tapfern, die im Kampfe gefallen sind, am leuchtenden Himmel unter fünf himmlischen Bäumen und geniessen ewige Freude, umgeben von den Gandharven, den himmlischen Sängern, und den Apsarasen, den himmlischen Tänzerinnen.*) Die Sage von Indra und besonders von seinem Verhältnisse zu Vritra und zu den aus dem Wesen dieses bösen Dämon hergeleiteten mannigfachen Dämonenscharen ist für die Feststellung der Natur des indischen Totenreiches von besonderer Wichtigkeit. Vritra, oder Vala, auch Bala d. i. der Umhüller, Bedecker, Verdecker, oder Ahi d. i. Schlange = ἔχις bemächtigt sich der âpas, der himmlischen Wasserfrauen, und verbirgt sie in seinen sieben finstern Burgen, woher er namuçi „der nicht lösende“ genannt wird; er raubt ferner das goldene Himmelsrad und trocknet als Çushna, d. i. der ausdörrende, durch seine Gluthitze die blühendsten Fluren aus. Indra oder Agni oder Rudra, die milden, gnädigen Sonnen- und Blitzgottheiten, werden in stetem Kampfe mit ihm und seinen Dämonen gedacht. Diese unter dem Namen Daityas u. Dânavas zusammengefassten Dämonen, die teils ganze Heere sind, wie die Râkshasas, Panis, Druhyus u. Piçâcas, teils einzelne Dämonen, wie Namuçi, Çushna, haben doppelte Verrichtungen, nämlich die Schatten der Nacht und die Nebel, durch die das Sonnenlicht von der Erde fern gehalten wird, hinaufzuführen, und die Kühe Indras zu rauben und in einer Berghöhle oder in einem Stalle gefesselt zu halten. Doch wird ihnen auch geradezu wie dem Vritra der Raub der Wasserfrauen und die Einschliessung derselben in ihren sieben Burgen zugeschrieben. Diese Geisterscharen wohnen „in der Mitte der Wogen“ wie es in den Veden heisst, jenseits eines mächtigen Stromes, oder auch in Bergen und

*) Mannh. Myth. 438 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Berghöhlen. Sie sind berühmt durch ihre Schlauheit, ihr scharfes Gesicht und durch ihren Reichtum, weshalb sie auch für Genossen des Toten- und Reichtumsgottes Kubêra gelten. Indra tötet sie meist, während sie schlafen, oder er schläfert sie ein und fesselt sie dann, oder er kämpft mit ihnen Blitz gegen Blitz, bis er ihnen Haupt oder Nacken durchbohrt und sie ins Blitzfeuer wirft. Der Preis des Sieges ist die Befreiung der Wasserfrauen oder der Rinder.*)

Sehr interessant ist es, dass mit diesen im allgemeinen vorgeführten Hypostasen Vritras die Seelen der Verstorbenen und wie es infolge der Hineintragung ethischer Elemente in die Sage natürlich ist, die von bösen Menschen verbunden gedacht werden. Die Râkshasas, die bekanntesten unter ihnen, werden deshalb geradezu dem oben erwähnten Totenreiche der Nirriti zugeschrieben. Sie sind der indischen Sage nach Riesen, schwarz von Farbe, mit rotem Haar und Bart, leuchtend von Gold und Edelsteinen, von grosser Gefrässigkeit, daher atrin d. h. Fresser genannt. Ihre Gestalt vermögen sie nach Belieben zu ändern und in der Dämmerung wächst ihre Kraft. Sie stellen den Menschen nach, tragen sie auf dem Rücken durch die Lüfte, schlitzen ihnen den Bauch auf und trinken ihr Blut, wobei sie sich am Tanze ergötzen. Die Mannigfaltigkeit ihrer Gestalten tritt besonders in einem Liede hervor, wo Indra um Vernichtung der Râkshasas gebeten wird; da heisst es: „die da nachts wie Eulen hervorkommen, durch Zauber ihre Gestalt wandelnd, in den bodenlosen Abgrund herab stürze sie! das Eulengespenst, das Kauzgespenst, schlage, das Hundsgespenst und Wolfsgespenst, das Hahnen- und Geiergespenst, quäle, zermalme die Geisterwelt, leuchtender Indra!“ **)

Ähnlich verderblicher Art für die Menschen sind die Drughyus d. i. die trügenden und die Panis d. i. die Viehtreiber, Viehhändler, denen besonders das Forttreiben der Kühe Indras zugeschrieben wird. Sie sind aber zwerghaft

*) Mannh. Ger. Myth. 156 ff.
**) Mannhardt, Götter 56 ff, Myth. a. a. O.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

von Gestalt und können als Geister der Abgeschiedenen gelten, da Yama die Seelen aus den Leibern der Sterbenden als Däumlinge herauszieht.*)

Diesen bösen Geisterscharen entgegengesetzt finden wir die Begleiter Indras, die Maruts und die Ribhus oder Arbhus; beide werden ausdrücklich als Seelen der Abgeschiedenen bezeichnet. Die Maruts sind die Personifikationen des Windes; sie sind reich geschmückt mit goldenen Armspangen, hellen Waffen und leuchtenden Panzern. Sie melken die himmlischen Kühe und lassen bei ihrer Fahrt durch die Luft einen lauten Gesang ertönen, wobei Himmel und Erde beben, die Berge zittern, Bäume umstürzen und die Wolken zerstieben. Sie treiben die dunklen Wolken vor sich her und sammeln die zerstreuten Wasser des Himmels, bald reinigen sie mit sanftem Wehen die Luft. — Das Naturelement der Arbhus oder Ribhus, d. i. nach Mannh. Götter 46 die weissen, lichten = albus, ist vorzüglich das Gebiet der Sonnenstrahlen und des Blitzes, doch lassen sie auch das brausende Sturmlied wie die Maruts ertönen. Sie heissen schönhändig und sind als Schmiedekünstler durch den dem Indra verfertigten Donnerkeil und das Blitzross hoch berühmt. Als ihre vorzüglichste That wird gepriesen, dass sie die beim Göttermahle geschlachtete Kuh wiederbeleben, indem sie dieselbe aus der abgezogenen Haut wieder entstehen lassen. Zur Zeit der Sonnenwende, wenn finstre Schatten das Licht der Sonne in den kurzen Tagen trüben, schlafen die Ribhus im Hause des Sonnengottes; wieder erwacht schaffen sie herrliche Fluren, führen die Ströme herbei, lassen auf der Erde die Kräuter entstehen und in der Tiefe die Gewässer.**)

Gehen wir nun an die Erklärung dieser letzten Angaben, so tritt zuerst die schon früher erkannte himmlische Natur des Totenreiches noch deutlicher hervor; dann aber zeigt sich auch schon unverkennbar die Bedeutung der abgeschiedenen Seelen als Elementargeister, die als Lufthauch zu den Regionen

*) Vergl. Holtzmann, Indische Sagen 1, 65.
**) Mannh. Götter 50 ff. Myth. 40 ff. Kuhn Zeitschr. f. v. Spr. 4, 112 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

des Himmels entschwebend sich mit den Winden, Wolken, Blitzen und Gestirnen, oder mit den in diesen Phänomenen wirksamen Dämonen verbinden, in dem Gesange und dem Tanze der Geisterheere, ihrer Fähigkeit, die Gestalt zu wandeln, dem Aufenthalte in der Mitte der Wogen, d. h. des Wolkenmeeres, oder, was dasselbe bedeutet, in Felsen und Burgen, endlich in dem Schmausen und Trinken, einem Zuge, der uns auch bei Yamas Toten begegnet ist und in der volkstümlichen Anschauung des Sausens und Brausens der Winde als eines schwelgerischen Gastmahles — woher auch unsre Redensart „in Saus und Braus leben“ — seine Erklärung findet. Der Gegensatz zwischen Indra und Vritra und den beiderseitigen Geisterscharen lässt aber noch einen weiteren Schluss zu. Wenn Indra nämlich, der gnädige, lichte Himmelsgott, der den Menschen und der Natur Segen und Gedeihen spendende, der Herrscher der milden Jahreszeit, also Frühlingsgott ist, so wird natürlich Vritra, sein stehender Widersacher, zum Herrscher im Reiche des Winters, sei es dass dieser in Indien mit glühendem Sonnenbrand die Fluren versengt und den erquickenden Regen zurückhält, was wir in der Eigenschaft des bösen Gottes als Kerkermeister der himmlischen Wasserfrauen oder Wolkenkühe sehen, sei es dass er mit dichtem Gewölke das Licht der Sonne unwirksam macht und die Regenzeit herbeiführt, was wir aus der Thätigkeit Vritras beim Raube des goldenen Himmelsrades u. aus seinem Namen entnehmen. Ist nun aber Vritra der winterliche Gott, so sind es auch die ihm beigesellten, teilweise die Seelen der Verstorbenen vorstellenden Dämonenscharen, und damit haben wir wieder die Übereinstimmung von Totenreich und Winter. Dazu passen auch die übrigen Züge der Sage, so die Wildheit und Verderblichkeit der Râkshasas, Panis und Drughyus, die als die sieben Wintermonate aufzufassenden Burgen und die von Indra natürlich bei Frühlingsanfang durch Einschläferung bewirkte Tötung, die wir in den dasselbe mythische Element enthaltenden Drachensagen aller indogermanischen Völker wiederfinden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Fragen wir nun endlich noch, wie Indra mit seinen Dämonen, den Maruts, Ribhus u. s. w. in Verbindung zum Totenreiche gekommen ist, während doch Vrita in erster Linie zum Herrscher der Toten hätte werden müssen, so lässt sich unschwer erkennen, dass dieser Zug der Sage gerade den ursprünglichsten Kern derselben zeigt, insofern der höchste Himmelsgott damals als, oder dort wo seine Wesenseigenschaften noch nicht differenziert waren und zur Bildung neuer Gottheiten geführt hatten, die Funktionen des milden, lichten Frühlingsgottes mit denen des furchtbaren Winterdämon vereinigen musste. Einzelne Anklänge an den letzteren finden wir denn auch in den Vedenliedern*), die von dem grimmen Zorne Indras handeln; das ethische Bedürfnis einer späteren Zeit hat aber die Eigenschaften des winterlichen Gottes sowohl in Bezug auf seine Totenherrschaft als auch auf die Natur seiner Begleiter, welche zu Seelen guter Menschen wurden, wesentlich gemildert. Yama mit seinem dualistischem Wesen zeigt den nämlichen mythologischen Vorgang, nur in umgekehrter Aufeinanderfolge.

II.

Das Totenreich der germanischen und nordischen Völker.

A. Totengottheiten und Totenaufenthalt.

1. Hel.**) Die geläufigste, wenn auch nicht älteste Vorstellung des germanischen Heidentums vom Totenreiche verbindet sich mit der Göttin Hel. Ihr Name bedeutet die hehlende, bedeckende von helan = hehlen; goth. heisst sie

*) Mannhardt, Germ. 127.
**) Quellen: Grimm, D. Myth. 259 ff. 670 ff. Mannhardt Götter 318 ff. Germ. 256 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

halja, ahd. hella, hellia. Nach der Edda ist Hel die Tochter des Winterriesen Loki, eine Schwester des Fenrirwolfes. Ihr Reich war lange vor der Erde geschaffen und ist der Lage nach die neunte Welt; über alle neun ist ihr die Herrschaft verliehen. Niflheimr d. i. Nebelreich ist der Name ihres Reiches, Niflhel der innerste Teil desselben unter einer Wurzel der Weltesche Yggdrasil. Da befindet sich der Brunnen Hvergelmir, aus welchem zwölf Ströme rinnen, unter ihnen Giöll d. i. der rauschende. Leuchtendes Gold erhellt matt den düstern Raum. Neun Tage und neun Nächte braucht man, um nordwärts durch dunkle, tiefe Thäler zu Giöll zu gelangen, über den eine mit leuchtendem Golde gedeckte, hoch im Winde unter den Wolken hangende Brücke, die Gjallarbrücke, führt. Eine Jungfrau bewacht diese und sagte dem zu Baldr ins Totenreich reitenden Hermôdhr, dass der Helweg von dieser Brücke noch viel tiefer und nördlicher ziehe. Hinter dem Flusse dehnt sich ein hohles Gehege aus, wo ein Hund mit blutbefleckter Brust und klaffendem Rachen bellend den Eingang bewacht. Hel ist halb schwarz, halb menschenfarbig; Elend heisst ihr Sal, Hunger ihre Schüssel, Gier ihr Messer, Träg ihr Knecht, Langsam ihre Magd, Krankenbett ihr Lager. Hels dienende Mädchen erscheinen den Sterbenden mit grausigem Winken und legen ihnen kalte Fesseln an; während sie die Sonne sich trauernd verbergen sehen, erdröhnen die Pforten ihrer Behausung schwer in den Angeln. — In dänischen Sagen geht Hel selbst als dreibeiniges Pferd umher, oder es wird ihr ein Wagen beigelegt, auf dem sie die ihr anheimgefallenen Toten in Empfang nimmt.

Die abgeschiedenen Seelen gelangen teils zu Fuss auf mühsamem Pfade in Hels Reich, teils zu Wagen, teils zu Rosse. Sehr geläufig ist ferner der nordischen Sage die Fahrt auf einem Schiffe, wie bei der Leiche Baldrs.

So traurig auch Niflheimr gedacht werden muss, so ist doch von Strafen und Qualen seiner Bewohner nirgends die Rede. Alle Menschen ohne Ausnahme, auch die edelsten und trefflichsten, wie Baldr und Brynhild, kommen dahin;

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ausgenommen sind, wie wir sehen werden, die im Kampfe gefallenen Helden.

Die germanischen Vorstellungen von Hella und ihrem Reiche sind weniger persönlich und durchsichtig, wie die nordischen; jedoch eine grosse Zahl von Lokalmythen und Gebräuchen weisen auf die Gleichheit beider Göttinnen hin. Häufig finden wir bei Hella die Beziehung auf ein Gewässer, oder einen Berg, indem Moore mit trübem Wasser Helleborne, Helleput, Berge Helleberge genannt werden. Das Sternbild des grossen Bären heisst Hellewagen. Sehr häufig ist von dem Übersetzen der Toten auf einem Nachen die Rede, wobei dem Fergen entweder ein Pferdeknochen oder Geld, das die Hinterbliebenen dem Toten in den Mund legten, als Lohn bezahlt wird. Von anderen Todesgebräuchen ist zu bemerken die Mitgabe eines Paars Schuhe, die wir im nordischen im helsko wiederfinden, zum Überschreiten des schwierigen Helpfades. Auch Kuh und Hund spielen dabei wie im Indischen eine bemerkenswerte Rolle. Wer nämlich auf Erden den Armen eine Kuh geschenkt hatte, der strauchelte nicht beim Überschreiten der Giallarbrücke, denn dort fand er eine Kuh, die ihn sicher hinübergeleitete. In Ober- und Niederdeutschland wurde daher beim Leichenbegängnisse hinter dem Sarge eine Kuh geführt, ein Brauch, der sich bis heute erhalten hat, indem in manchen Gegenden eine Kuh für Predigt oder Seelenmessen gespendet wird. Die Bedeutung des Hundes als Seelengeleiter können wir mit grosser Wahrscheinlichkeit vermuten, wenn wir in den Sagen der Bretagne lesen, dass die Verstorbenen durch den Hund des Pfarrers geleitet werden.

2. Ódhinn-Wôdan.*) Der nordisehe Ódhinn ist Herrscher in dem Totenreiche, welches sich aus den Seelen der gefallenenen Krieger zusammensetzt. Unter ihnen in seinem Palaste Vallhöll sitzt und schmaust er; zu Odhinn fahren, bei Ódhinn zu Gaste sein ist gleichbedeutend mit Sterben.**) Die Valkyren, welche anf den Schlachtfedern auf thau- und

*) Vergl. Mannhardt, Götter 107 ff.
**) Grimm M. 120.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

reiftriefenden Rossen herumreiten, halten Todeswahl und geleiten die Seelen der Gefallenen in Ódhinns Halle. Diese Halle, auf Gladsheimr d. i. Glanzheim gebaut, strahlt von goldenen Schilden und glänzenden Schwertern und wird von einem brausenden Strom umgeben. Da schmausen die Helden, Einheriar genannt, alle von dem Fleische eines und desselben Ebers und trinken immerdar Milch von einer einzigen Ziege, die auf den Wipfeln eines des Hauses Dach hoch überragenden Baumes sitzt, oder sie erhalten von den lieblichen Valkyren in goldenen Hörnern Meth kredenzt. Ódhinn selbst sitzt auf hohem Stuhle; zwei Raben ruhen auf seinen Schultern, zwei Wölfe liegen zu seinen Füssen. Im Haine Gladir d. i. Glanz empfängt er die Helden, diese setzen in Valhöll ihr irdisches Kriegsleben fort.

Als eine besondere, zu einer selbstständigen Gottheit erhobene Abzweigung von der Person Ódhinns wird Uller (Woller, Holler, Woll) bezeichnet, der, während Ódhinn sich im Reiche des Todes befindet, seine Stelle unter den Göttern einnimmt. Natürlich ist das, wie von Simrock Myth. 296 ff. richtig erkannt ist, die Winterszeit, und Uller wird auch ausdrücklich Gott des Winters genannt, was auch der von den wolligen Schneeflocken herrührende Name besagt.

Der germanische Wôdan steht mit dem Totenreiche in Verbindung durch seine Führerschaft bei den Umzügen der wilden Jagd und des wütenden Heeres, wobei die Seelen der Verstorbenen Teilnehmer sind. Die wilde Jagd gehört vornehmlich Norddeutschland, das wütende Heer Süddeutschland an; der nordische Gott zeigt beide Verrichtungen. Auf hohem, milchweissen Rosse, dem Feuer aus den Nüstern sprüht, reitet der alte Gott, das Haupt mit einem breiten Hute, die Schultern mit einem weiten Mantel bedeckt, an der Spitze der Jagd; hinter ihm stürzen heulend grosse und kleine Hunde und die Eule, der Totenvogel, und die leichengierigen Raben. Das verfolgte Wild ist häufig ein Eber, oder ein Pferd, oder ein schönes Weib, oder die Elben. Fürwitzigen, die dem Jagdzuge nicht ausweichen, bewirkt der Gott häufig Tod oder

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Erblinden oder Wahnsinn. Von dem erlegten Wilde erhalten zufällig des Weges kommende Menschen bisweilen einen Anteil in Gestalt einer Pferdekeule oder eines Knochens, der sich je nach dem Wohl- oder Übelwollen des Jagdführers in Gold verwandelt, oder unter schrecklichem Gestank an dem Rücken des Betroffenen oder sonstwo festsetzt.

Ein ähnlicher Umzug ist der des wütenden Heeres, dem nach Angabe der späteren, christlichen Sage die Seelen ungetaufter Kinder angehören. Dieses Heer, auch Totenvolk genannt, tritt mit lautem Gesange auf. Mehrfach kehrt dabei der Zug wieder, dass die Geister des wütenden Heeres eine Kuh schlachten und verzehren, worauf dieselbe aus der abgezogenen Haut wieder ins Leben gerufen wird. Wo die wilde Jagd, oder das wilde Heer erscheint, da tritt ein Todesfall ein.

In weiterer Entwickelung des Wôdanmythus werden auch Helden der deutschen Sage, so Dietrich von Bern, Anführer der wilden Jagd, oder des wütenden Heeres, dann später unter Mitwirkung christlicher Vorstellungen der Herrscher der Hölle, der Teufel. Über diesen später Näheres; hier sei nur nebenbei erwähnt, dass in den Sagen der Franzosen jene Jagd chasse du diable heisst und in Wales der Anführer derselben Totenjagd lord of annown and pendaran d. i. Herr der Hölle und des Donners.

Zu den Lokalsagen, die sich auf den Totengott Wôdan beziehen, gehören auch die Mythen von Zauberern, welche mit ihrem süssen Flötenspiel — auch Wôdan ist Meister des Spiels — Kinder ins Wasser, oder in einen Berg verlocken, wie der vom Rattenfänger von Hameln, sodann die über die bergentrückten Helden, von denen die bekannteste die vom Kaiser Rotbart ist. Auch Wôdan wird schlafend in einem Berge gedacht, während neben ihm seine Helden dem Tage der Entscheidung entgegenschlafen und die Vögel des Gottes, die Raben, draussen umherfliegen.

3. Holda*) oder Hulda, im Volksmunde Holle, Holli, Hollefrau, ist die hauptsächlichste von den weiblichen Todes-

*) Mannhardt, Götter 276 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gottheiten, der Wortbedeutung nach „die milde“, oder besser nach Simrock „die dunkle“, dem Wesen nach mit der nordischen Huldra identisch. Sie ist ein Weib von wunderbarer Schönheit, mit langem goldenen Haar, schneeweissem Körper, langflatterndem weissen Gewande und Schleier, oder nach andern Sagen schwarz, mit glühenden Augen, rotem, feurigen Munde, oder eine bucklige, hässliche Alte mit grauem Haar und langen Zähnen, oder wie die nordische Huldra vorne Weib, hinten ein hohler Baum. Holda sendet Regen und Schnee; wenn es schneete, sagte man, Frau Holle schüttle die Federn ihres Bettes auf, oder schlage ihren weissen Mantel auseinander, oder rupfe Gänse. In den Harzsagen*) erregt sie auch Wirbelwind und schöpft in zwei goldne, bodenlose Eimer, wobei unaufhörlich das Wasser herabströmt: die bekannte volkstümliche Anschauung des niederrinnenden Regens.

Holda ist Anführerin des wilden Heeres und der wilden Jagd; in ihrem Gefolge befinden sich die Seelen der Verstorbenen. Sie reitet auf einem prächtigen Schimmel, dem Rollegaul, über Land und Wasser; Satteldecken und Zaum mit silbernen Röllchen und Glöckchen versehen, geben ein wunderbar melodisches Geläute. Das Ross berührt nicht die Erde, sondern schwebt einige Fuss über dem Walde und rast zuweilen hoch in die Lüfte von Berg zu Berg. Mit der Totenschaar, die oft auf Katzen reitet, hat sie ihren Wohnsitz in einem Berge, wo sie nachts hervordringt und morgens wieder zurückkehrt. Das Innere des Berges sieht aus wie ein grosses, lichterhelltes Gewölbe, wo die Toten in mannigfacher Lage schweigend lagern und ringsherum Rosse mit kunstvoll geflochtenen Locken. Als solche Berge nennt die jüngere Sage den Hörselberg in Thüringen, oder auch den Kyffhäuser, wo Holda als Schaffnerin und Botin des Kaisers Rotbart haust. Sehr häufig ist auch ein Brunnen ihre Wohnung, wo sie unter dem Wasser einen wunderlieblichen Garten mit den saftigsten Wiesen besitzt, in den sie die Seelen der Verstorbenen auf-

*) Vergl. Pröhle, Harzsagen 135. 227.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nimmt und als Kinderseelen wieder nach oben sendet. Dieser Sitz Holdas ist am bekanntesten durch das Märchen von der Goldmarie und der Pechmarie.

4. Bertha*), ahd. Perahta, Perchta d. i. die glänzende, hat abgesehen von leichten lokalen Färbungen wesentlich dieselben Funktionen wie Holda, besonders in den süddeutschen Sagen. Sie erscheint hier in eine Kuhhaut gekleidet, besonders um die Weihnachtszeit, umgeben von Geistern und Seelen allerart an der Spitze des wilden Heeres, oder als Jägerin. Auch führt sie lebende Menschen mit sich in die Luft fort und bringt die Leichname wieder zurück. Den Hauptbestandteil ihres Heeres bilden die Seelen der Neugeborenen, oder wie die christliche Sage angiebt, der ungetauften Kinder. Auch sie erscheint in langem weissen Gewande, mit wallendem, oft wild zerzausten Haar und ist berühmt als Spinnerin und Weberin.

5. Freia**) oder Frikka, nord. Frigg oder Freyja, Gemahlin Ódhinns, ist gleichfalls Anführerin der wilden Jagd, oder des wilden Heeres und besonders als Frau Gôde nicht nur dem Wesen, sondern auch dem Namen nach mit Wôdan identisch. Wie Freia von Wôdan in der wilden Jagd gejagt wird, so wird sie selbst ihren Gemahl, oder Freier suchend gedacht, wobei sie mit weisser Haube und langherabwallendem weissen Gewande weinend und klagend über Berg und Thal zieht. Sie wirft wie Wôdan aus der Höhe den Menschen als Jagdanteil die strafende Keule herab, oder lässt einen Hund auf dem Heerde zurück, der jenachdem er Beachtung findet oder nicht, sich entweder in einen schweren Klumpen Goldes verwandelt, oder Unheil bringt. Im Winter sitzt die Göttin verzaubert mit den Seelen in einem Berge, oder im Wasser. — Die nordische Göttin gleichen Namens nimmt die Seelen ohne Unterschied in den Fólkvangr d. i. Volksanger auf, wo sie eine grosse, geräumige Halle hat. Wie Ódhinn auserwählte Helden, so hat sie ausgezeichnete Frauen um sich,

*) Mannhardt, Götter 288 ff.
**) Mannhardt, Götter 271 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

oder sie teilt mit jenem die im Kampfe Gefallenen und waltet mit den Valkyren in Valhöll des Schenkamtes.

6. Rân endlich, deren Sitz im Wasser als schöne Wiese gedacht wird, zieht alles, was im Wasser umkommt, in einem Netze an sich*); sie scheint eine Spezialgöttin der Küstenbewohner zu sein.

Soweit die wichtigsten und notwendigsten Angaben der Quellen. Aus ihnen ergiebt sich zur Evidenz zunächst die himmlische Natur des germanischen und nordischen Totenreichs, mögen wir den Namen „Nebelheim“ und die hoch unter den Wolken im Winde schwebende Gjallarbrücke des Helreiches mit seinen rauschenden Gewässern, d. i. den Regenströmen, und den grossen Bären, das Gefährt der Göttin, oder das Glanzheim in Valhöll und den verhüllenden Wolkenberg Holdas mit seinem grossen, lichterhellten Gewölbe, dem gestirnten Himmelsgewölbe, oder den jenseits des Brunnens d. i. der himmlischen Gewässer befindlichen herrlichen Wiesenplan, den mythischen Ausdruck für die farbenprächtige Wolkenscenerie, ins Auge fassen. Das Schmausen und Zechen der Ódhinnschen Helden ferner, dem wir auch bei dem indischen Totenreiche Yamas begegnet sind, die kriegerische Thätigkeit derselben, besonders aber die Umzüge der wilden Jagd und des wütenden Heeres**), die bekannten poetischen und volkstümlichen Bilder für das nächtliche Sturmgebraus mit Donner und Blitz, Regen und Hagel, wobei Bäume und Häuser, Menschen und Tiere geschädigt werden, die bei diesen Umzügen gleichmässige, die Wolkenscenerie verratende äussere Ausstattung der Führer, nämlich das wallende weisse, oder dunkle Wolkengewand oder Wolkenhaar, ferner das als Sturmgebraus leicht zu erkennende Getöse der Jagd und das Heulen der Hundemeute, das dahinsprengende weisse Donnerross, die zur Strafe geschleuderte

*) Grimm, M. 701.

**) Die verschiedenen Umschreibungen für Sterben z. B. „in den Berg gehen“, „zur grossen Armee gehen“, „vor die Hunde gehen“, letztere etwas drastische Ausdrucksweise zusammengestellt mit der Sitte der Perser und Baktrer, ihre Toten den Hunden vorzuwerfen, weisen auf dieselben himmlischen Elemente des Totenreiches.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Keule, oder die Knochen d. i. der Blitzstrahl, der entweder Gedeihen bringt, oder üblen Geruch verursacht, endlich das auch in der indischen Sage bei den Ribhus angedeutete Verzehren und Wiederbeleben der Kuh, d. i. das im Sturme bewirkte Verschwinden und Wiederheraufführen der Wolke — alles dies weist auf denselben mythischen Hintergrund. Wir können aber noch weiter gehen. Wie kommt es, fragen wir, dass Ódhinn-Wôdan, der höchste Gott des Himmels, der Herrscher über Götter und Menschen, zum Herrn des Totenreichs wird? Wie kommt es, dass Holda, Freia und Bertha, die milden, gnädigen, Segen und Gedeihen spendenden Göttinnen, die wie Mannhardt Götter 302 ff. richtig ausgeführt hat, als Hypostasen der grossen Himmelsgöttin anzusehen sind, mit den Toten in Verbindung treten? Simrock Myth. 311, der die Uridee jener Göttinnen in der Erdgottheit sucht, hat es leicht, wenn er den Zusammenhang mit dem Tode durch die Rückkehr der Toten in den mütterlichen Schoss der Erde erklärt. Stehen aber nicht mit dieser Auffassung im geraden Gegensatze die oben erwiesenen himmlischen Erscheinungen? Wôdans Eigenschaft als Totengott bleibt dabei so wie so unerklärlich. Auch der Erde freilich spendet die Himmelsgöttin Segen und Gedeihen, doch der Segen kommt von oben, als Sonnenschein und himmlisches Nass. Die Lösung der Fragen, die wir oben bei dem indischen Totenreiche angedeutet haben, liegt in der Gleichsetzung von Winter- und Todesherrschaft: jene Himmelsgottheiten werden im Winter zu Todesgottheiten. Das ist wenigstens die ursprüngliche indogermanische Idee. Der in den Mythen aller Völker zu Tage tretende Gegensatz in der Natur der Himmelsgottheiten ist eben nichts weiter, als der durch den Volksglauben poetisch gestaltete Gegensatz von Sommer und Winter. Bei den Germanen, bei denen dieser Gegensatz in der Natur besonders scharf zur Geltung kam, finden wir mehr als bei andern Völkern die daraus hervorgegangenen sogenannten Jahresmythen. Die milde Himmelsgottheit waltet alles beglückend im Reiche der schönen Jahreszeit, die finstre, zornige rast

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

strafend in Herbst- und Winterstürmen, oder sie ist versteckt an einem entlegenen Orte, im Berge, oder im Wasser, und schläft den Wintertodesschlaf, aus dem sie bei Beginn des Frühjahrs erwacht, um in jugendlicher Schönheit und Kraft die Herrschaft in der Natur wieder anzutreten. Unsre modernen poetischen Naturanschauungen, dass der Winter der Tod der Natur, der Schnee ihr Leichentuch ist und der Frühling das Wiedererwachen nach dem Wintertodesschlafe, sind jener uralten Auffassung entsprungen.

So erklärt sich leicht Ódhinn - Wôdans Eigenschaft als Totengott in der Anführerschaft der wilden Jagd oder des wütenden Heeres, d. i. dem herbstlichen und winterlichen Sturmgebraus, in dem wildbewegten Leben seiner Helden in Valhöll, in seiner Verbannung während der Herrschaft Ullers und in seinem Aufenthalt im Berge, wo er so lange weilen muss, als noch die Raben, die dunklen Wolken des winterlichen Himmels, um den Berg herumfliegen; so auch in gleicher oder in ähnlicher Weise bei Holda, Freia, Bertha.

Was endlich Hels Verhältnis zu diesen weiblichen Gottheiten betrifft, so werden wir kaum fehlgehen, wenn wir auch sie für eine Hypostase der grossen Himmelsgöttin und zwar für die winterliche Seite derselben halten. Ihre winterliche Natur ergiebt sich aus ihrer Abstammung von Loki, der Lage ihres Reiches im Norden, der grossen Ausdehnung ihrer Herrschaft und Macht, wie ja der Winter ein mächtiger, gestrenger Herr ist, ferner aus den der Göttin als Diener beigesellten Abstractionen, die, wenn auch jüngeren Ursprungs, doch der Winterszeit ganz entsprechend ersonnen sind.

B. Jüngere Entwickelung des Totenreichs.

Wenn nach der älteren Sage der Aufenthalt der Toten ohne Unterschied da zu suchen ist, wo die Himmelsgottheit ihren winterlichen Sitz hat, so bringt die jüngere Zeit, die zwischen guten und bösen Verstorbenen einen Unterschied

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

machte, noch mancherlei andre, aber dem Wesen nach nicht verschiedene mythische Anschauungen zum Vorschein. Jene Unterscheidung zunächst lässt sich noch aus heidnischer Zeit nachweisen. Hiefür ist bemerkenswert eine Stelle der Snorraedda*), die von einem der drei übereinanderliegenden Himmeln, dem Vidhblâinn d. i. Weitblau sagt, dass in ihm der Palast Gimill liegt als ewige Wohnstätte guter Menschen, die schöner ist als die Götterwohnung und leuchtender als die Sonne. Im Gegensatze hiezu spricht sie von einem entgegengesetzten Aufenthalt, dem Nâstrand d. i. Leichenstrand, der nach Norden liegt, „wo in einem von Schlangenrücken umwundenen Sal meineidige Männer und Meuchelmörder in schweren Strömen umherwaten und von Wolf und Drachen zerfleischt werden“.

Der Gimill der nordischen Sage findet sein Seitenstück bei den Germanen in Engelland oder Britannia, aber wie leicht aus dem Namen zu erkennen ist, in einer Zeit, als das Christentum die Seelen guter Menschen zu Engeln machte. Den Begriff dieses Landes malen unzählige Volksreime in breiter Fülle aus. Man dachte sich Engelland hoch über den Wolken im blauen Himmelsraum gelegen und als Heimstätte aller irdischen Herrlichkeit. Von hier kommt des Sommers Farbenpracht, von hier der Früchte Segen auf die Erde, um im Herbste wieder dahin zurückzukehren**).

Mit Engelland identisch ist der Glasberg d. i. Glanzberg, der mit dem Ódhinnschen Gladsheimr wohl übereinstimmt und die alte indogermanische Vorstellung vom Totenreiche, welche auch in Gimill unverkennbar ist, in mancherlei Zügen wiedererkennen lässt. So ist der Glasberg ebenso wie Engelland von einem breiten Wasser umgeben; ein Hund sitzt auf dem Berge, Kraniche und Schwäne, die Wolkensegler, geleiten die Seelen hinüber auf den Berg, der durch einen Knochen, d. i. der Blitzstrahl, geöffnet wird***). Interessant ist es in

*) Mannh. Myth. 322.
**) Vergl. Mann. a. a. O.
***) Mannhardt Germ. a. a. O.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

slawischen Sagen den Glasberg als Totenaufenthalt im allgemeinen wiederzufinden. Dieser hat ein goldenes Schloss und vor diesem steht ein mit goldenen Früchten geschmückter Baum; um den Berg zu erklettern braucht man Klauen von Luchs und Bär*). Engelland beherbergt neben den Seelen der Frommen auch die Lichtalfen und die Mâren, von denen später die Rede sein wird, der Glasberg die den nordischen Valkyren entsprechenden Schwanenjungfrauen**).

In der jüngeren germanischen Sage ist auch das Helreich zum Aufenthaltsorte der Verdammten und zuletzt in der christlichen Zeit zur Hölle geworden. Einer Erörterung über die Hölle können wir füglich entraten; dagegen ist die Gestalt des Herrschers im Höllenreiche, des Teufels, für unsere Zwecke zu lehrreich, als dass wir uns nicht in Kürze die übrig gebliebenen heidnischen Elemente desselben vor Augen führen sollten.

Die nordische Sage, die sonst die Figur des Teufels nicht kennt, hat in Loki, dem Winterdämon, eine dem germanischen Teufel sprechend ähnliche Gestalt; Lokis Sitz nach seiner Fesselung entspricht nun ganz genau dem oben beschriebenen Nâstrand***). Die Eigenschaften und die Handlungen des Teufels sind, wie Grimm. Myth. 860 bemerkt, der schlimmen Seite der Götter Wôdan, Donar u. Zio, wie wir ergänzen können, der winterlichen entlehnt. Jedenfalls geht aus den Sagen im allgemeinen und den Lokalsagen im besonderen hervor, dass er in bösen Wettern mit Donner und Blitz seine Hauptthätigkeit entfaltet. So schiesst er als Blitzgott†) mit feurigem Bogen, wird als Hammer und Riegel gedacht; die sog. Donnerkeile sind seine Finger. In dem Sturmwinde, der als Knäuel oder Kugel vom Berge herunterrollt, in der Regenwolke, die als Wassersack auf einen Berg herauf-

*) Wojcicki, Polnische Sagen u. Märchen, übersetzt von Lewastan.
**) Der fabelhafte Schwanengesang findet in dem mythischen Geleite der Seelen durch den Schwan seine ebenso einfache wie natürliche Erklärung.
***) Dietrich, Zeitschr. f. deutsch. Altert. 7, 304 ff.
†) bei Luc. 10, 18 fällt der Satan als Blitz aus dem Himmel.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

geschleppt wird und immer wieder umfällt und ausläuft, schaut der Volksglaube noch heutzutage des Teufels Wirken*). Bekannt sind seine aus der Wolkenscenerie leicht zu erklärenden Burg-, Brücken- und Mühlenbauten. Seine mannigfaltigen Gestalten als Bock, Eber, grunzende Sau, Rabe, Schlange, Fliege und Wolf erinnern an die Vielgestaltigkeit der Wolken und an den Sturmwind, sein Hinken an den gezackten Blitz, seine Beinamen Graumann, Graumännchen an die Nebelgebilde. Aber auch seine winterliche Natur tritt ganz bestimmt hervor, so bei seinem Wohnsitze im kalten Norden, wo man in Saus und Braus lebt, bei der siebenjährigen Dienstbarkeit unter ihm, bei den Bezeichnungen hellejäger und „der Alte vom Berge", die an die Sturmjagd und den Wolkenberg erinnern, und in den Beinamen grimmer, unholder, leidiger, alter Feind. Auch wird er wie Loki in der Unterwelt gefesselt, oder auf einem Amboss geschlagen, oder gar tot gedacht; oder er reisst sich los und dann tobt und stürmt er gewaltig da oben. Dass er auch Reichtum gewährt, nämlich denen, die sich ihm verschreiben, zeigt einen bei allen indogermanischen Totengottheiten hervortretenden Zug, der auf die im Winter in der Gewalt des Winterdämon befindlichen Blitz- und Sonnengoldschätze zu beziehen ist**).

C. Die Geisterwelt.***)

Alle auffälligen Erscheinungen in der Luft und deren Vorgängen, ob sie nun verderblicher oder segensreicher Art waren, wurden von unsern heidnischen Altvordern mit den Seelen der Abgeschiedenen in Verbindung gebracht. Ist auch der Ursprung dieser Thatsache zunächst in gemeinsamen Urvorstellungen der Indogermanen zu suchen, so hat jedenfalls

*) Laistner, Nebelsagen 41.
**) Über den Teufel vergl. Grimm D. M. 824 ff.
***) Quellen: Grimm D. M. 363. 429 u. s. w. Mannhardt Germ. Myth. 168 ff. Simrock M. 403 ff. Kuhn, Nordd. Sagen 469.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die düstere Natur des germanischen Himmels viel zu der grossen Mannigfaltigkeit der Entwickelung in dieser Hinsicht und zu der Unmasse von Lokalbezeichnungen für besondere Thätigkeiten der Elementargeister beigetragen.

Zwar ist die Seele in erster Linie, wie wir zu Anfang gesehen haben, Lufthauch, aber dieser wurde in den phantasiereichsten Gestalten von dem Naturmenschen angeschaut. So wird sie entsprechend dem als Wiese, Garten, Anger gedachten Totenreich zur Blume, wie Rose, Lilie, oder zum Baum, oder zum Schmetterling und Vogel, besonders mit hellgrauem Gefieder, wie Taube, Adler, Eule, oder zu einem Vierfüssler mit schnellen Bewegungen, wie Maus, Wiesel, Ratte, letztere z. B. in der oben bei Wôdan erwähnten Sage vom Rattenfänger*). Im Laufe der Zeit wurden diese primitiven Vorstellungen menschlicher, und die Seele erschien als Gebilde menschlicher Art, aber von ungewöhnlichen, sei es grossen, sei es kleinen Dimensionen. Auf diese Weise entstand im Laufe der Zeit eine besondere Geisterwelt von Riesen, Zwergen, Elben, Maren, Truden, Hexen, Nixen und wie diese Dämonen sonst heissen mögen, die aber alle ihren Ursprung und ihren engen Zusammenhang mit den Seelen der Abgeschiedenen und dem Totenreiche verraten. Eine kurze Betrachtung dieser Dämonen wird für die Bestätigung unserer Ansichten über das indogermanische Totenreich nicht ohne Wert sein.

Im Altnordischen zunächst scheint der dunkle Ausdruck tröll eine allgemeine Bezeichnung für die Elementargeister zu sein; für den Namen giebt in einem alten, von der Skâlda aufbewahrten Liede eine Riesin folgende Erklärung:

Trollweib heisst man mich,
Mond des Riesenlandes,
Riesenschatzeinsaugerin,
Sturm, Sonnenbeschädigerin**).

wo wir unschwer die Eigenschaften des Winter- und Toten-

*) Grimm M. 689 ff.
**) Mannh. Myth. 205.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dämon erkennen. Nähere appellative Benennungen für Riese sind altn. Thursar und Jötnar, von denen dieses den „gefrässigen“, jenes den „durstigen“ bedeutet*). Nach der Edda lieben die Riesen schwarze Rinder und schöne Frauen, die sie rauben und in ihre Felsburgen, die bekannten Riesenburgen, einschliessen; dann aber führen sie auch die Schatten der Nacht herauf und verbergen unter denselben die Gestirne. Wir sehen, ihre Eigenschaften und Verrichtungen sind ganz dieselben, wie die der Râkshasas. Ihr Wohnsitz heisst Jötenheimr und ist ein Land im äussersten Norden jenseits des grossen Wassers, oder auch Thrymrheimr d. i. Donnerheim. Sie schwingen auch den Donnerkeil, der davon den Namen trollekile führt. Wir finden ferner bei den Riesen ausdrückliche Hinweise auf das Totenreich und den Winter. So befinden sich in Hels Reich der Sage nach ausser Loki noch Hymir und Gymir, zwei gewaltige Riesen; Brynhild muss auf ihrem Gange zu Hel am Gehöfte einer Riesin vorbei; Riesennamen wie Helblindi = Totblind, Helreginn = Totenherrscher, sowie die nordischen Flüche „dass dich die Jöt hole! = fahre zur Hölle!“ und das unmerkliche Ineinandergehen von Riese und Teufel sprechen deutlich für die Erscheinungen des Totenreichs**). Beziehungen zum Winter, die ausser Simrock a. a. O. auch Weinhold in „die Riesen des germ. Mythus“ Sitzungsber. der Kais. Akad. der Wiss. zu Wien 1858 besonders bei der von ihm zur Klasse der Luftriesen gezählten Dämonen nachweist, verraten die sog. Hrîmthursen d. i. Reifriesen, von denen einer für eine im Winter erbaute Burg zum Lohne Freia, Sonne und Mond, d. h. den Sommer mit seinem Lichtglanze verlangt, ferner die in derselben Form wiederkehrende Sage, dass Königstöchter von Riesen geraubt und 7 Monate in den Burgen derselben gefangen gehalten werden. Wie die

---

*) Grimm a. a. O.

**) Die Beteuerungen oder Verwünschungen bei der Hölle, dem Teufel, dem Gewitter, dem Hunde — Plat. Apol. c. 7 — sind aus demselben mythischen Anschauungskreise entstanden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

indischen Riesen werden auch die germanischen von den Frühlingsgöttern und Helden schlafend getötet*).

Neben den Riesen sind die bekanntesten in den Naturerscheinungen der Luft waltenden, als Seelen der Verstorbenen gedachten Dämonen die Zwerge, Kobolde, Wichte, Elben, Maren, Truden. Die sprachliche Erklärung der meisten dieser Wörter ist sehr schwierig und bis auf den heutigen Tag als nicht gelungen anzusehen; dagegen können wir die sprachliche Übereinstimmung der Elben mit den indischen Arbhus und der Maren mit den Maruts als ziemlich sicher annehmen. Ihrem Wesen nach sind sie natürlich alle untereinander und mit den indischen Wolken- und Sturmgeistern identisch; auch mit den Riesen haben sie deutlich hervortretende Ähnlichkeit. Ihr Aufenthalt in Bergen, Felsen, Wäldern, Flüssen, ihre diebische Natur, die sich im Rauben von jungen und schönen Frauen und Kindern äussert, ihr unwiderstehlicher Hang zu Musik und Tanz, wobei alles ringsumher, selbst Bäume und Felsen mitgerissen werden, ihr Spinnen und Weben, ferner besonders der Besitz der Tarnkappe oder Helkappe d. h. der unsichtbar machenden Nebel- oder Wolkenhülle, ihre Kunstfertigkeit in der Anfertigung von Kostbarkeiten und Geschmeide aller Art, besonders auch des Donnerkeils, der nach ihnen Marenzitze, Albschoss heisst — alles dieses spricht deutlich für ihre Eigenschaft als Wolken- und Sturmdämonen. Anklänge an das Totenreich zeigen altnordische Zwergnamen wie Nâr, Nâinn, Âi, Dâinn, welche alle „tot“ bedeuten, dann die Bezeichnung der Elben als Totenvolk und auch wohl die grosse Gefährlichkeit der meisten dieser Spuckgestalten für Menschen und Tiere. So schiessen sie aus der Luft tötliche Pfeile, ihre Berührung und ihr Anhauch kann Krankheit, Tod und auch Blödsinn verursachen; mit dem Teufel, dessen List und Verschlagenheit und Überfluss an Gold und Silber sie teilen, werden sie geradezu identifiziert. Nehmen wir dazu das greisenhafte, dem Winter angemessene

*) Mannhardt Myth. 172 ff. 184.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wesen der meisten Zwergarten, ihren Tod in sieben Jahren, ihren Aufenthalt in den sieben Bergen, so ist auch die winterliche Natur derselben wenigstens zu vermuten*).

D. Der Tod.**)

Wir haben den Tod bis zum Schluss zurückgestellt, weil seine Figur einer jüngeren Periode der Mythenbildung angehört. In den älteren Sagen nämlich gehen, reiten, oder fahren die Toten, mit den notwendigen Gerätschaften ihrer Reise versehen, selbst in ihren zukünftigen Sitz; in der jüngeren holt und geleitet sie der Tod als Bote der Todesgottheit.

Der Tod erscheint immer als ein mächtiges Wesen, sogar als Anführer eines starken Heeres mit grossem Gefolge und Gesinde, was z. B. in der Böhmischen Bezeichnung des Todes als „Hauptmann vom Berge“ hervortritt und von selbst an die Wôdansagen erinnert. Mit seinem Heere führt der Tod Kämpfe auf und wirft dabei seine Speere und Pfeile, letztere mit feurigem Bogen. Hierzu stellt sich ein von Grimm nicht verstandenes Beiwort des Todes blicero, das wir ohne Bedenken als Blitzer erklären. — Die Boten, welche der Tod den Menschen schickt, ehe er sie abholt, sind Spielleute und Fiedler, mit denen er bei Pfeifen und Geigen einen Reigen, den Totentanz, aufführt. Die Toten führt er in Banden mit sich, oder auf einem Pferde, wie er auch selbst zu Pferde sitzt. Seine Attribute Messer, Sichel, Sense und Rute, die Grimm einer späteren Periode zuweist, möchte ich besonders mit Rücksicht auf ähnliche Vorstellungen bei dem griechischen Kronos als uralte Bezeichnungen für den Blitzstrahl erklären. Das Ineinandergehen von Winter und Tod zeigen besonders die bei den Indogermanen üblichen Gebräuche des Tod- oder Winteraustreibens beim Beginn des Frühlings und die Volks-

*) Grimm Myth. 369 ff. Mannh. Myth. 472. 716 ff.
**) Grimm 700 ff. Simrock M. 478 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

reime*), in denen z. B. dem Tode ein Panzer zugeschrieben wird, dann ein Teil seiner Beinamen, die unsre Sprache auch mit Kälte und Winter verbindet, nämlich grimm, grimmig, bitter, scharf, bitterlich.

III.

Das Totenreich der Griechen und Römer.

Kein geringerer als der höchste Himmelsgott selbst ist auch bei den Griechen der Herr des Totenreiches in der ältesten Sage. Das geht aus der homerischen Bezeichnung des Unterweltsgottes *Ζεὺς χθόνιος* oder *καταχθόνιος* unzweifelhaft hervor. Freilich ist dieser Zeus jedenfalls schon in einer sehr frühen Periode zu einer selbstständigen Gottheit geworden, aber der Name beweist die ursprüngliche Einheit. Daher möchten wir fast geneigt sein die in der Ilias noch vorkommenden Namen *Ἀίδης* und *Ἀιδωνεύς*, d. i. der Unsichtbare, für eine spezialisierende Bezeichnung des dunklen Herrschers im Totenreiche im Gegensatze zu dem lichten Himmelsgotte desselben Namens anzusehen. Die *κυνέη*, welche unter den Göttern hauptsächlich dem Hades beigegeben wird, die unsichtbar machende Nebel- oder Wolkenkappe, bildet dafür das entsprechende mythische Attribut. Zeus bietet nun natürlich ebenso wie Indra und Wôdan die den Totengöttern charakteristischen winterlichen Eigenschaften, indem er als *λαφύστιος*, *λύκαιος*, *λυκάων*, *μαιμάκτης* in den Winterstürmen tobt, oder als kretischer Gott verfolgt und getötet, oder wie in jener von Pherecydes bei Apollodor. 1, 6, 3 überlieferten, jedenfalls uralten Sage von seinem Unterliegen im Kampfe mit Typhoeus seiner Sehnen beraubt und in einer Höhle gefangen gehalten wird. Der Kult dieses winterlichen Gottes

*) Grimm M. 638 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

war schwermutsvoll und düster und hatte mit seinen blutigen Sühnungen Anklänge an den der Totengötter*). Stellen wir nun neben diesen winterlichen Zeus den mit den Unterweltsgottheiten Demeter und Peresphone sehr häufig verbundenen und auch als Totengott verehrten Frühlingsgott Dionysos, der im Winter teils in furchtbarer Wut als *λυκοῦργος*, *ἀγριώτης*, *ὠμηστής* rast, bald verfolgt, gequält und getötet wird; stellen wir ferner noch daneben den unter dem Namen Zagreus ausdrücklich Totengott gewordenen Dionysos, den Sohn des Zeus und der Demeter, oder des Pluton und der Persephone, den grossen wuotangestaltigen Jäger, den von den Titanen getöteten und zerstückelten und zu neuem Leben wieder erwachenden**): so erhalten wir damit eine solche, bis ins einzelne gehende Übereinstimmung, dass Zeus in seiner Eigenschaft als Wintergott ohne weiteres für das Totenreich der ältesten Sage in Anspruch genommen werden kann.

Ähnlichen Anschauungskreisen, in welchen lichte, himmlische Frühlingsgottheiten, natürlich im Winter, zu Todesgöttern werden, begegnen wir in den Sagen von Apollo und Artemis, von denen diese in der Hecate-Hypostase geradezu Göttin des Totenreiches und besonders seiner schreckhaften Gespenstererscheinungen wird, jener zumal in der ältesten Sage häufig als furchtbarer Todesgott erscheint, oder zum Totenreiche in Beziehungen tritt. Bei Homer nämlich bringt er, wie bekannt, *οἷς ἀγανοῖς βελέεσσι*, den Blitzespfeilen, Männern leichten Tod und wütet pest- und verderbenbringend, *νυκτὶ ἐοικώς*, wie die Ilias sagt, im Lager der Griechen, oder er stürzt wie Jl. 15, 355 ff. mit der Aegis ganze Reihen von Kämpfenden nieder; dann wieder lebt er, aus dem Himmel vertrieben, in der Knechtschaft der durch ihre Namen als Hypostasen des Totengottes leicht erkennbaren Heroen Admetos oder Laomedon und weidet in wilden Thalschluchten unter helltönendem Spiel und Gesang die Heerden derselben,

*) Preller, Griech. Mythol.[3] S. 100 ff.
**) Prell. 564 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

oder er weilt im Lande der Hyperboraeer, der Sage nach dem winterlichen Reiche seliger Ruhe, oder in dem der Lycier, das wir später als eine Art Totenreich kennen lernen werden, um beim Beginn des Frühlings unter lautem Jubel von Schwänen heimgeführt zu werden*). — Bei der Artemis, die durch ihre Reigentänze und Gesänge im Kreise ihrer Begleiterinnen, durch das gewaltige Getöse ihrer Jagden, bei welchen nach der Beschreibung des Hym. Hom. Nro. 26 die Gipfel hoher Berge zittern, die dichten Wälder widerhallen, Erde und Meer „schaudern", und durch ihre Verbindung mit den himmlischen Gewässern als *ποταμία, λιμναία, λιμνᾶτις* die wilde Jägerin im Sinne der germanischen Holda, Freia und Bertha ist, zeigen sich abgesehen von diesen Angaben und von ihrer Verbindung mit der schreckhaften, geistersendenden, reichtumverleihenden, hundeumkläfften Hecate Spuren der Todes- und Wintergottheit in ihrer Eigenschaft als Schützin, die Weibern plötzlichen, leichten Tod sendet und in den Beiwörtern *ἅγνη, εὔκλεια, ἀριστοβούλη* u. *δέσποινα***), die wir bald als stehende bei den eigentlichen Dämonen des Totenreiches wiederfinden und mit der Auffassung des Totenreiches als des Winterreiches aufs engste zusammenhängend nachweisen werden.

Sehr lehrreich für unsere Zwecke ist auch die Figur des Ares; denn dieser zeigt einerseits mit seiner Lust an Kampf und Streit, mit seiner wilden Mordgier und berserkerartigen Wut so recht das rauhe Wesen des Winters, weshalb der Gott rauhe Gebirgsgegenden wie Thracien, das Land des Boreas und der wilden Jagd der Stürme, besonders liebt und in steten Gegensatz zu den lichten Frühlingsgottheiten Apollo und Athene tritt; andrerseits ist er aber auch der Todesgott, nicht nur im Kampfe als *βροτολοιγός* und *μιαιφόνος*, sondern auch sonst, wie bei der thebanischen Pest während der Regierung des Oedipus bei Soph. Oed. tyr. 150 ff., wo er als *πυρφόρος* d. i. blitzschleudernder Dämon, dem Lande Unfrucht-

*) Prell. 215 ff.
**) Prell. 256 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

barkeit, seinen Bewohnern Tod bringt, und Zeus, Artemis, Apollo und Dionysos angefleht werden ihn mit ihren Blitzesgeschossen in das unwirtliche thracische Meer zu verjagen, damit auf der verödeten Flur neues Leben spriesse und dem Sterben Einhalt gethan werde. Dieselben Anklänge mögen auch in der Sage liegen, in welcher Ares Stifter des Blutgerichts und der Blutrache, so beim Gerichte des attischen Areopag, geworden ist, ferner bei den in seinem ältesten Kultus nicht seltenen, sonst den Todesgottheiten zustehenden blutigen Menschenopfern*).

Nach diesen Vorbemerkungen gehen wir zu den eigentlichen Todesgottheiten, oder besser gesagt, zu den durch die spätere Sage zu Unterweltsgottheiten umgestalteten himmlischen Todesgottheiten und zum Totenreiche selbst über. Die griechische Mythologie kennt als Totengottheiten Pluton oder Hades und Persephone, Demeter, Kronos und den totengeleitenden Hermes.

Pluton zeigt mit seinem erst bei den Tragikern vorkommenden, den Reichtumsgott bezeichnenden Namen die uns bekannte, aus dem Wesen des Todes- oder Wintergottes hergeleitete Hypostase des Hüters der Blitzes- und Sonnengoldschätze. Die Sagen nennen ihn zwar den unterirdischen, aber wir begegnen doch auch so manchem Zuge, der ihn als himmlischen charakterisiert. So kommt er auf einem von dunklen Rossen gezogenen Wagen, mit goldenen Zügeln, in strahlender Goldrüstung hervorgefahren, so schwingt er den Zweizack d. h. den zackigen Blitz, so treibt er bei Pind. Ol. 9, 33 unter dem Bilde eines Hirten mit seiner Rute, dem germanischen Tode gleich, die Toten in die hohle Gasse. Für die himmlische Natur des Gottes spricht dann auch besonders die *κυνέη*, die Nebel- oder Wolkenkappe. Von grosser Wichtigkeit sind seine Beinamen. Diese bezeichnen bei Homer besonders seine riesenhafte Gestalt und Kraft in *πελώριος* und *ἴφθιμος* und seine Berühmtheit im allgemeinen als *κλυτός*,

*) Prell. 263 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

oder im besonderen als *κλυτόπωλος;* spätere sind ausser dem sehr häufig vorkommenden *κλύμενος* und *πολυώνυμος* d. h. hochberühmt teils seiner rauhen, schreckhaften Seite entlehnt, wie *στυγνός, ἄγριος, σκληρός, ἀμείλικτος, ἀδάμαστος, ἄδμητος,* teils heben sie, besonders in den Eleusinischen Mysterien und in der Orphischen Theologie, seine wohlwollende Natur hervor wie *εὔβουλος, εὐβουλεύς,* teils stellen sie ihn als grossen Gastgeber dar in *πολύξενος, πολυδέγμων, πολυδέκτης, ἀγησίλαος, ἰσοδαίτης**); Hesiod W. T. 154 nennt ihn *κρυερός* d. i. eisig kalt. Während von diesen Epitheta die der Mysterien in euphemistischer Manier, wie die Namen der deutschen Holden und der griechischen Eumeniden, entstanden zu sein scheinen, passen auf den winterlichen Gott neben *κρυερός* ganz vorzüglich die den Gastgeber, natürlich den himmlischen, im Sturmgebraus schmausenden, und die seine Macht, Stärke und Berühmtheit bezeichnenden. Denn der Winter ist eben ein gestrenger, gewaltiger Herr, ein mächtiger, weitberühmter Herrscher, weil seine Macht den grösseren Teil des Jahres dauert. Dieser Anschauung begegnen wir ja auch heute in der volkstümlichen oder dichterischen Auffassung des Winters. Unerwähnt soll endlich nicht bleiben, dass ein mazedonischer Monat, der unserm Dezember oder Januar entspricht, in gleicher Auffassung des Totengottes als des Wintergottes, *Αὐδωναῖος* hiess**). Wie kommt nun aber Pluton zur Erde? Mit der Thatsache des Beerdigens werden wir diese Frage schwerlich beantworten können, da die Griechen ja ihre Toten vielfach verbrannten. Vielmehr werden wir der bei den germanischen Todesgöttinnen aufgefundenen Spur, nach welcher die Todesgottheit sich aus der himmlischen Frühlingsgottheit entwickelt hat, nachgehen müssen, und ohne Schwierigkeit kommen wir dann zu dem Schlusse, dass die Gottheit, die mit ihrem Sonnenschein und Regen dem Samenkorn Wachstum und Gedeihen

*) Prell. 659 ff.
**) Prell. 675, 3.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

spendete, im Laufe der Zeit, als die Bebauung des Ackers die wichtigste Thätigkeit des Menschen zu bilden anfing, im Frühjahr teilweise, im Winter, wo der Fruchtkeim tot in der Erde zu schlummern schien, ganz und gar in die Erde versetzt wurde. So erklärt sich der Zusammenhang von Todes- und Ackerbaugottheit bei den öfter genannten germanischen Göttinnen, so auch bei Demeter und Persephone, bei Artemis und Dionysos, und wo wie bei Pluto sich keine oder nur geringfügige Spuren der Ackerbaugottheit zeigen, — das Attribut des Reichtums steht keinenfalls mit der Fruchtbarkeit der Erde in Verbindung — da haben wir eine ganz naturgemässe Übertragung des unterirdischen Sitzes auf den einer jüngeren Periode angehörenden spezivischen Totengott anzunehmen. Diese Übertragung machte sich um so leichter, als gewisse Erscheinungen und Kräfte am Himmel und in der Luft, wie Gestirne, Wolken, Winde, Blitz und Donner, deren Zusammenhang mit der Geisterwelt wir nachgewiesen haben, in einer jenseits der Erde, tiefer gelegenen Stätte zu verschwinden und von da wieder hervorzukommen scheinen.

Aus dem Sagenkreise der griechischen Totengottheiten bestätigt besonders der Mythus vom Raube der Persephone durch Pluton unsere Ansichten über das griechische Totenreich: die lichte Frühlingsgöttin wird durch den Wintergott ins öde, kalte Reich des Todes oder Winters hinweggeführt, um beim Beginn des Frühjahrs zu neuem Leben wieder zu erstehen. Im Hades ist daher Persephone die furchtbare Göttin des Todes oder Winters, die zum Schrecken für die Sterblichen — Odyss. 11, 634 — das Gorgonenhaupt, die Sturmwolke, emporschickt und *ἀγανή* „ehrwürdig“, *ἐπαινή* „hochberühmt“ und nach den arkadischen Sagen *δέσποινα* „die Herrin“, ganz entsprechend den oben angeführten Vorstellungen über die Natur des Winters genannt wird; die im eleusinischen Kultus für Demeter und Persephone üblichen Namen *αἱ σεμναί, πότνιαι* u. *δέσποιναι,* sowie die Bezeichnung *ἐρινύς* für die um ihre Tochter trauernde, d. h. in dunkler

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sturmwolke wandelnde Demeter weisen auf dieselben Anschauungen hin*).

Auch die Natur des Totensitzes, so verdunkelt sie in den griechischen Quellenangaben erscheint, verrät noch deutlich genug die himmlische und die winterliche Scenerie. Die Ilias allerdings denkt sich den Ort, wo die Schatten der Abgeschiedenen weilen, unter der Erde *ὑπὸ κεύθεσι γαίης*, (22, 482) so dass der Unterweltsgott (20, 61) infolge des Getöses beim Kampfe der Götter fürchtet, es möchte sich die Erde öffnen und Göttern und Menschen Einblick in sein Reich gestattet sein. Die Toten gehen in der Ilias in die Behausung des Hades hinab oder hinein : *δόμον Ἄιδος εἴσω*, oder *εἰς Ἀίδαο δόμους*, oder *Ἄιδόσδε*, oder *κατ' εὐρυπυλὲς Ἄιδος δῶ;* zwei Stellen 5, 395. 23, 71 nennen die Unterwelt *ἐν πύλῳ ἐν νεκύεσσι*, wo das Thor für den Palast tritt. Anders die Odyssee. Hier schifft Odysseus über den Okeanos, bis er an eine flache Küste kommt, wo die Haine der Persephone liegen und der Palast des Hades; (10, 509) an den Grenzen des Okeanos wohnt das Volk der Kimmerier, in Nebel und Wolken gehüllt, nimmer von der Sonne beschienen. Ähnlich kommen 24, 11 ff. die von Hermes geleiteten Seelen der ermordeten Freier auf finsteren Wegen an die Strömungen des Okeanos und zur *λευκὰς πέτρη*, zu den Pforten des Helios und zu dem Volke der Träume und dann zur Asphodeloswiese, wo die Verstorbenen wohnen. Bei Hes. theog. 720 ff. gehen die Vorstellungen des Totenreiches der Tiefe mit denen des Dunkels im Westen oder Norden, wo die Enden und Anfänge aller Dinge sind, wo Schlaf und Tod wohnen und Tag und Nacht sich begegnen, durcheinander; aber die des Dunkels scheinen zu überwiegen; denn wir erfahren, dass da auch die Grenzen des Himmels sind und ein gewaltiges Brausen der Winde hierhin und dahin und in dunkelblaue Wolken verhüllt der schreckliche Palast der Nacht steht und alle jene furchtbaren, dem Leben und der Natur feindlichen Dämonen,

*) Prell. 618 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wie Keren, Erinyen, Nemesis, Streit und Krieg, Hader und Zwietracht wohnen. Auch der Sitz, welchen da nach Hes. die Styx einnimmt, ihr herrlicher Palast, der auf silbernen Säulen bis zum Himmel reicht, spricht nicht für ein unterirdisches, sondern für ein himmlisches Lokal, so dass wir diese Göttin besonders auch mit Berücksichtigung des Homerischen *κατειβόμενον ὕδωρ* (Jl. 5, 185), der *αἰπὰ ῥέεθρα* (8, 65) und des öfter vorkommenden *ἀάατον Στ. ὕδωρ*, d. i. nach Göbel Lexilog. 2, 133 ff. das umnebelte, ohne weiteres für die der himmlischen Gewässer ansehen dürfen. Auch die in der Odyssee 10, 513 ff. ausserdem genannten Flüsse, Acheron d. h. der Raffstrom, Kokytos, der Heulstrom, Pyriphlegeton, der Feuerstrom passen mit ihren Namen und ihrem Beinamen *ἐρίγδουπος*, ebenso wie die bei späteren Dichtern und Schriftstellern vorkommende Lethe, die infolge einer falschen Etymologie zum Quell der Vergessenheit geworden ist, während sie ursprünglich die verborgene, versteckte im Sinne der Wolkenverhüllung bezeichnet, in die himmlische Scenerie. Wenn wir nun weiter bei Hesiod von der Styx lesen, dass sie die uralt-ehrwürdige Göttin ist und dass ein falscher Schwur bei ihrem *ὕδωρ πολυώνυμον* für den meineidigen Gott, der sich durch seinen Frevel natürlich in ihre Macht giebt, todesähnliche Erstarrung und neunjährige Ausschliessung aus dem Olymp zur Folge hat; so gestatten diese Angaben auch schon einen Schluss auf die winterliche Natur der Göttin, womit der Namen *Στύξ* selbst, d. i. nach Göbel Lex. 2, 367 „die eisige“ übereinstimmt. Derselbe Schluss ergiebt sich aus dem oben erwähnten Zustande und dem Namen der Kimmerier, in denen wir uns ein winterliches Nachtvolk oder eine Art von Totenvolk zu denken haben, ganz wie die germanischen Zwerge Nacht- oder Totenvolk heissen.

Als besondere Teile und Arten des griechischen Totenreiches werden in den ältesten Sagen genannt das *ἠλύσιον πεδίον*, oder was dasselbe ist, die *μακάρων νῆσοι*, und der Tartaros. Das *ἠλύσιον πεδίον*, d. i. nach Göbel L. 426 ff. das dunkle Gefilde, liegt an den Grenzen der Erde; hier

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wohnt nach Od. 4, 561 ff. der blonde Rhadamanthys und führt mit auserlesenen Helden ein glückseliges Leben unter sanft fächelnden Winden. Die *μακάρων νῆσοι* liegen nach Hes. W. T. 167 ff. *παρ' Ὠκέανον βαθυδίνην* und auf ihnen herrscht nach Pind. Ol. 2, 68 ff. Kronos über die gelösten Titanen und die unsterblichen Helden der epischen Dichtung in Glück und seliger Ruhe. Der Tartaros — das Wort ist dem indischen tarâtara ähnlich und ahmt vielleicht das Krachen des Donners nach — ist ein besonderer Kerker für die besiegten Titanen und ihr Oberhaupt Kronos. Was im allgemeinen die Natur dieser Lokalitäten zunächst anlangt, so werden wir das elysische Gefilde und die Inseln der Seligen, ebenso wie die Haine der Totengöttin und den weissen Felsen und die Asphodeloswiese, d. i. nach Göbel Lex. 2, 270 die duftende, wo der wilde Jäger Orion mit eherner Keule jagt (Odyss. 11, 539. 573), während sein Hund Jl. 22, 29 am Himmel gedacht wird, im Sinne der himmlischen Auen deuten, welche die germanische Sage zum Aufenthalte der Seelen und der Totengöttinnen Holda und Freia macht*). Den Tartaros versetzt Jl. 8, 13 ff. soweit unter den Hades, als die Erde unter dem Himmel ist, und nennt ihn mit eisernen Thoren und eisernen Schwellen fest verwahrt und *ἠερόεις* d. i. neblig, in ähnlicher Weise wie Hes. scut. 255 von dem *κρυόεις τάρταρος* spricht und theog. 732 ff. von dem mit ehernen Mauern und einer dreifachen Schicht ewiger Nacht bedeckten. — Was die Bedeutung dieser Arten von Unterwelt angeht, so werden wir wohl nicht fehlgehn, wenn wir sie als besondere Totenreiche auffassen, die später nach Verdunkelung der ursprünglichen Idee und dem ethischen Bedürfnisse entsprechend künstlich unter einander verschmolzen und in Beziehung gebracht worden sind. Das lässt sich besonders an dem Tartaros, oder vielmehr an dem Herrscher desselben Kronos deutlich erkennen. Denn die Sage von Kronos, der seinen Vater Uranos, den üppig schöpferischen, zeugenden Himmelsgott, durch die Ver-

*) Grimm M. 686.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nichtung der Geschlechtskraft tötet, dann auch seine eignen Kinder verzehrt bis auf den Zeus, welcher der Macht seines Vaters entrückt aufwächst und zur vollen Jugendkraft entwickelt Kronos u. dessen Gesellen, die Titanen, überwindet und in das Reich des Todes wirft, zeigt bis ins einzelne die bekannten Züge des sog. Jahresmythus vom Kampfe des Winters gegen den Frühling. Danach ist Kronos der Gott des Winters und die Titanen die Winterriesen. Das geht auch aus der Fabel hervor, nach welcher die Titanen den Frühlingsgott Dionysos Zagreus töten und zerstückeln, und sowohl aus dem Namen Kronos d. i. Herr von *κραίνω*, als auch aus *τιτῆνες* = *ἄνακτες*, was durch Hesych. s. v. *τιτήνη* und Schol. Jl. 14, 279 beglaubigt wird. Das verhüllte Haupt des Kronos beziehe ich auf die Wolkenverhüllung, die auch in dem Beiwort *ἀγκυλομήτης* liegt, da in der Natur des in wechselnder Gestalt auftretenden Wolkendämon ein Zug von Verschlagenheit zu liegen scheint, die Harpe oder Sichel, die fälschlicherweise für die Erklärung des Gottes als Erntegott hat herhalten müssen, auf den gekrümmten Blitz, wie oben beim germanischen Tode. Dass Kronos ferner ähnlich wie der römische Saturn zum Herrscher eines Totenreiches geworden ist, in dem die Titanen und Heroen in Herrlichkeit und Freuden leben, hat in dem bekannten „Saus und Braus“, wie wir es bei den Helden um Yama und Indra und Ódhinn gesehen haben, seinen mythischen Ursprung.

Ebenso wie Kronos und die Titanen werden wir auch alle andern in der verdunkelten Sage zur Strafe in die Unterwelt versetzten Bösewichter als Winterdämonen auffassen müssen. Damit stimmen auch die wichtigsten Angaben der Sage und die Namen überein. Die Odyssee führt in ihrem Unterweltsgemälde nur den Tityos, Tantalos und Ixion an; die Danaiden und Sisiphos finden sich aber auch schon bei den älteren Epikern und verraten, wie der sich erst bei Späteren findende unterweltliche Peirithoos deutliche Spuren hohen Alters. Alle lassen sich aber leicht als örtliche Naturallegorieen erklären und auf Vorgänge in der Luft und am Himmel

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zurückführen, so das aus dem durchlöcherten Fasse der Danaiden laufende Wasser, wie ja allgemein angenommen wird, auf den Regen, der rollende Felsblock des Sisiphos auf den auf- und abwallenden Nebel*) oder die Wolken, die wir auch in den vom Sturmwinde weggeführten Fruchtbäumen oder in dem von Späteren erdichteten überhangenden Felsen bei Tantalos wiedererkennen, während in dem von einem Geier zerfleischten und immer wieder wachsenden Riesenleib des Tityos die blitzgepeitschte Wolke und in dem rastlos und mit gewaltiger Schnelle herumgedrehten Ixion der Sturmwind zu vermuten ist. Den winterlichen Charakter zeigen die Danaiden in ihrer Eigenschaft als Regengöttinnen, entsprechend den klimatischen Verhältnissen Griechenlands, worauf auch der Name geht, der nach der gewöhnlichen Etymologie alt-ehrwürdig bedeutet. Auf Regenströme weist ferner der Name Ixion hin nach Pott Zeitsch. f. v. Sprachf. 7, 90, während Tantalos, wie Curtius Grundz. der Gr. Et. 220 nachweist, den „ausdauernden“ von *τλῆναι* bezeichnet, was dem Wesen des Winters ganz entsprechend ist.

Von sonstigen älteren Sagen über die Unterwelt, in denen die himmlische Natur des Totenreiches zu Tage tritt, ist besonders bemerkenswert die von dem Seelengeleite durch Hermes, den Windgott, der mit dem goldenen Blitzstabe versehen die Seelen, wie die der ermordeteten Freier Odyss. 24, 1 ff., in das Reich des Todes treibt. Die Eigenschaft des Hermes als Totengott tritt in diesem Zuge seines Wesens zwar nicht ganz klar zu Tage, aber wir können sie bestimmt für ihn in Anspruch nehmen, wenn wir die sonstigen Angaben über das Verhältnis des Gottes zur Unterwelt in Betracht ziehen. So wurde ihm in Athen und andern Gegenden im Winter eine Art Allerseelenfest gefeiert; man opferte ihm bei Todesfällen und pflegte Hermen an den Gräbern aufzustellen, wie er denn auch in den chthonischen Götterdiensten, den Totenbeschwörungen u. dgl., mit angerufen und in einigen

*) Laistner, Nebelsagen 41 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sagen als Buhle der Hecate und Persephone gedacht wurde*). Natürlich haben wir auch bei Hermes, dem Todesgotte, wieder an die winterliche Seite des himmlischen Frühlingsgottes zu denken.

Verdunkelt erscheint in der gewöhnlichen Sage die Gestalt des zweiten totengeleitenden Gottes, des Charon, der ursprünglich wohl ebenso Herr des Totenreiches war, wie der unten zu behandelnde etruskische Dämon desselben Namens, und infolge der künstlichen Verschmelzung einer späteren Zeit zum Totenfährmann herabgesunken ist. Auf demselben mythologischen Vorgange beruht die Eigenschaft des Hundes Kerberos als Wächter der Unterwelt, während er in der ursprünglichen Fabel den Seelengeleiter bezeichnet hat.

Hiemit wollen wir die Untersuchungen über das Reich des Hades und der Persephone abschliessen. Es liegt in der Natur der Sache, dass in Übereinstimmung mit unsrer indogermanischen Uridee vom Totenreiche und entsprechend der grossen Zahl von Todes- oder Wintergottheiten, die wir bei den Griechen zu constatieren Gelegenheit gehabt haben, auch die griechische Sage ebenso wie die germanische und indische noch sonstige fabelhafte Lokalitäten aufweisen muss, in denen wir den Sitz des Todes oder des Winters erkennen. Und so verhält es sich auch in Wirklichkeit. Der Hyperboraeer haben wir oben andeutungsweise gedacht; wir sehen ebendasselbe bei Lycien, einem Lande, welches einerseits die mythische Bezeichnung für das Totenreich ist, wohin nach Jl. 25, 683 der gefallene Sarpedon durch Tod und Schlaf gebracht wird, andrerseits für das Reich des Winters, wo die lichten Himmelsgottheiten Zeus *λυκαῖος* oder *λυκάων* und Apollo *λύκειος* während des Winters gedacht werden. Besonders die Gestalt des wilden, oben schon einmal erwähnten Zeus *λυκάων* entspricht dieser Auffassung, die durch die Ableitung des Namens *Λυκία* von *λύκος* der Wolf, dem Sinnbild des heulenden Sturmes, bekräftigt wird. Auch das

*) Prell. 330 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

homerische Epitheton πίων „reich“ bei Lycien passt auf das Toten- oder Winterland*). — Ebenso ist das in der Gegend des Sonnenunterganges, jenseits des Okeanos gelegene Erytheia mit seinen Scharen von Rindern rötlicher Farbe zu deuten. Denn Geryoneus, jener riesenhafte, dreileibige, geflügelte Herrscher dieses Landes, der Sohn des Chrysaor und der Kallirrhoe d. i. des Blitzes und der Regenströme, oder der Regenwolke, der samt seinem Hirten Eurytion d. i. der Schönfliessende und dessen Hunde Orthros d. i. der kalte Morgenwind, von dem Frühlingsheros Heracles getötet und seiner Rinderheerden beraubt wird, zeigt einmal den Charakter des Todesgottes in der Übereinstimmung seines Reiches mit dem Hadesreich, was sich sowohl in der Gleichförmigkeit der Lage beider, als besonders in dem erst künstlich hineingewobenen Zuge der Fabel, wonach der Rinderhirt des Hades, Menoitios, im Kampfe gegen Heracles Hilfe gebracht haben soll, ausspricht, dann aber auch den des Winterdämon, was schon die Alten, so der Ausleger des Hesiod bei Schoemann opusc. 2, 201 gemerkt haben und von neueren Mythologen wohl allgemein angenommen wird**). Die Identität der Sage mit der indischen von den Rindern des Vṛitra, die beim Beginne des Frühlings von Indra geraubt werden, springt von selbst in die Augen. — Auch das durch den alten Nestor berühmt gewordene Pylos zeigt dieselben mythischen Anklänge an das Totenreich, wie aus dem Jl. 11, 689 ff. beschriebenen Kampfe des Heracles gegen Neleus, die Hypostase des unbarmherzigen Todesgottes, wobei Ares, Hera und Hades nach Apollod. 2, 7, 3 dem Neleus zu Hilfe kommen, geschlossen werden kann. Hiermit lässt sich auch leicht das homerische ἐν πύλῳ ἐν νεκύεσσι verbinden. Dass diesem Pylos das Odyss. 11, 290. 15, 225 ff. angeführte Phylake d. i. der Kerker, wo sich die Rinder des Iphiklos be-

*) Näheres hierüber findet sich in meiner Abhandlung de draconibus Graecarum fabularum Vratisl. 1876 p. 48 ff.
**) Prell. 2, 202 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

finden, sowie die Winterburgen der indischen Sturmdämonen ähnlich sind, sei hier nur angedeutet*).

In Verbindung mit dem Reiche des Todes oder des Winters haben wir in der indischen und der germanischen Sage eine grosse Menge von schreckhaften Dämonen nachgewiesen, deren Thätigkeit in den wechselnden Erscheinungen und Vorgängen der Luft zu Tage trat. Auch bei den Griechen finden sich Elementargeister, aber sie sind meist lieblicherer und freundlicherer Art, und dann zeigt sich auch nirgends eine ausdrückliche Verbindung mit den Seelen der Abgeschiedenen bei denselben. Zu erwähnen wären hier wegen ihrer Beziehungen zum Totenreiche die in die Umgebung des Hades gehörenden, häufig verbunden gedachten Schicksals- und Rachegöttinnen die Erinyen, Moiren und Keren, und dann die Harpyien. Die letzteren besonders, in ihrer Eigenschaft als scheussliche Vögel, oder noch deutlicher bei Homer als dahinraffende, spurlosen Tod verursachende Stürme — Odyss. 20, 66 heissen sie geradezu *θύελλαι* — ferner die Erinys *ἠεροφοῖτις*, die dunkle Sturmwolke, charakterisieren hinreichend die Natur dieser Dämonen, so dass wir auch in den greisenhaften Moiren oder *κλῶθες*, den in lichten, wallenden Gewändern den Schicksalsfaden spinnenden u. dazu singenden Göttinnen**), und in der Ker, der Personifikation des gewaltsamen Todes, die Jl. 18, 535 in blutbeflecktem Gewande ähnlich den germanischen Valkyren die Toten und Verwundeten umherzerrt, dieselben Elementarkräfte anzunehmen berechtigt sind. Als Dämonen des Winters zeigen sich die Erinyen in ihren Beinamen *Σεμναί* und *Πότνιαι*, in ihrem dem Winter angemessenen greisenhaften Wesen, dann besonders in jenem Zuge des Lokalmythus von Orestes, nach welchem die Wut der den Muttermörder verfolgenden Göttinnen gebrochen wird,

*) Auch das Land der Riesen, mögen sie Giganten oder Kyclopen oder Laistrygonen heissen, beruht wohl auf denselben mythischen Anschauungen.

**) Prell. 434 ff. Die Etymologie von *κήρ* u. *μοῖρα* vergl. bei Mannh. Germ. 578 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nachdem die ins rauhe Skythenland geraubte Iphigenie, die Hypostase der Frühlingsgöttin Artemis, in ihre Heimat zurückgeführt ist — eine bekannte mythische Ausdrucksweise für die Wiederkehr des Frühlings.

Waren wir bei den soeben abgeschlossenen Untersuchungen über die Natur des griechischen Totenreichs und der Totengottheiten im Hinblicke auf verwandte Züge der indischen und der germanischen Mythologie in der Lage uns im einzelnen kurz zu fassen, so wird das noch mehr bei dem römischen Totenreiche, dem wir noch eine kurze Betrachtung widmen wollen, erlaubt sein, da hier die Vorstellungen denen der griechischen Sage sehr ähnlich, teilweise sogar derselben entlehnt sind. Das ist der Fall bei Hecate, der Göttin der schreckhaften Gespenstererscheinungen, wie der griechische Name beweist, dann bei der Gruppe Ceres, Liber und Libera, den fruchtspendenden Frühlingsgottheiten, die aus Campanien und dem griechischen Italien nach Rom eingedrungen, wie in Griechenland für die Winterszeit zu Todes- und Unterweltsdämonen geworden sind. Auch die italische Fabel vom Saturnus hat viele Ähnlichkeit mit der griechischen vom Kronos, wie denn schon der Teil der Sage, nach welchem der entthronte Kronos auf seiner Irrfahrt nach Latium gekommen sei, die enge Verbindung anzeigt. Freilich ist leicht zu erkennen, dass nur die falsche Auffassung des griechischen Mythus vom Kronos, so besonders seiner Herrschaft in behaglicher Fülle und Glückseligkeit und des Attributs der Sichel, welche den Erntegott zu kennzeichnen schien, die Ähnlichkeit herbeigeführt hat, während Saturnus, wie die Etymologie des Namens sagt, ursprünglich der aus der Idee der Himmelsgottheit hervorgegangene, fruchtspendende Erdgott war und also nur in seiner winterlichen Eigenschaft dem Kronos gleichgesetzt werden durfte. Im übrigen zeigt der altitalische Saturnus als Gott des Winters oder des Todes die bekannten indogermanischen Züge. So ist er der reichtumspendende, was

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

unter andern aus der Einrichtung der römischen Schatzkammer, des aerarium Saturni, in einem unterirdischen Raume seines Tempels geschlossen werden kann. Mit der Lua Saturni, nach Serv. zu Verg. Aen. 3, 139 der Göttin der Unfruchtbarkeit, und mit dem Unterweltsherrscher Dis pater steht er in enger Verbindung. An seinem Hauptfeste, den Saturnalien, das mitten im Winter sieben Tage lang gefeiert wurde und zwar wie bekannt unter allgemeinem Singen und Springen, Jubeln und Schmausen, kurz in Saus und Braus, beschenkte man sich mit kleinen Puppen, die nach Varro bei Macrob. Sat. 1, 7, 28 ff. eigentlich dem Dis pater galten und aus der Zeit der den Totengöttern dargebrachten Menschenopfer als stellvertretender Brauch beibehalten worden waren*).

Zu den spezivisch italischen Totengottheiten gehören zwei, deren Wesen noch die Verbindung der himmlischen Frühlingsgottheit mit der Unterweltsgottheit erkennen lässt, nämlich die Dea dia d. i. die himmlische Göttin, und die Venus libitina; verdunkelt ist diese Verbindung bei den andern, zu Erdgottheiten herabgesunkenen, so bei der Tellus und dem Tellumo, bei der Acca Larentia d. i. die Larenmutter, bei der Angerona und dem Consus**), wenngleich der letzte, seinem Namen nach der Verborgene = conditus, vielleicht auch im Sinne der germanischen Hel, des indischen Vritra und des griechischen Ἀΐδης aufzufassen ist.

Die römischen Unterweltsgottheiten im gewöhnlichen Sinne sind Dis pater, oder Pluto, oder Veiovis und Orcus, jener mehr der Herr des Totenreiches, dieser hauptsächlich der vollziehende Gott des Todes, da er ähnlich den Todesgottheiten der Germanen oft wie ein bewaffneter Reiter erscheint und dem Sterbenden die tötliche Wunde versetzt, bald ihn schnellen Laufes von hinten ereilt und lähmt, bald wie ein nächtlicher Dämon mit dunklen Fittichen dahinrauscht und sein Opfer hinwegführt***). Ähnliche Verrichtungen zeigt der etruskische

*) Prell. Röm. Myth.[2] 408 ff.
**) Das Nähere hierüber bei Prell. 402 ff.
***) Prell. 453 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Charun, der sein ursprüngliches Wesen als Totenherrscher beibehalten hat. Seine Figur findet sich häufig auf Gräbern und Grabkisten als gräuliche, wilde Gestalt, wie der germanische Tod mit einem gewaltigen Hammer oder mit einem Schwerte bewaffnet. Von Charun geführt erscheinen die Toten wie in der deutschen Sage bisweilen beritten*). — Als altitalische Unterweltsgöttinnen sind dann noch anzuführen die Mania und die Lara oder Larunda, beide offenbar Personifikationen der entsprechenden Geisterscharen, und die immer in der Mehrzahl gedachten Furinae**), die, der Wortbedeutung nach „die diebischen, versteckten“ von fur, als winterliche Sturmdämonen, ähnlich den griechischen Erinyen anzusehen sind, wie sie denn auch bei Cic. nat. deor. 3, 46 mit den Furien in Verbindung gesetzt werden. Die Totengöttinnen Ceres und Proserpina, besonders in ihrem Verhältnisse zu Pluto, zeigen, wie schon oben erwähnt, in der ausgebildeten Sage griechischen Einfluss; erwähnenswert wäre noch, dass die Bezeichnung der Proserpina als Juno Averna d. h. die vögellose = ἄορνος der Auffassung Proserpinas als Göttin des Winters, dem der Vogelgesang fehlt, ganz angemessen ist.

Die poetische Ausmalung und Ausführung der römischen Unterwelt, so bei Lucan Phars. 6, Statius Theb. 4, Silius Ital. 13 ist im Sinne der griechischen Epiker gehalten und wir können uns daher das Eingehen auf dieselbe ersparen. Besondere Berühmtheit hat das grossartige Unterweltsgemälde erlangt, das Vergil nach dem Vorbilde älterer Nekyien und besonders wohl Homers im sechsten Buche der Aeneis entwirft. Sehr interessant ist bei ihm der Zug, wonach erst durch einen goldenen Zweig, der im Haine der Juno inferna verborgen auf einem Baume wächst, das Reich der Toten geöffnet wird, und dass unter gewaltigem Sturmgebraus und Hundegebell Hecate vor dem Eingange tobt: hier erkennen wir noch deutlich die himmlische Scenerie, wo die goldene Blitzesruthe das dunkle Wolkenreich erschliesst. Ovid versetzt

*) Prell. 460.
**) Prell. 457 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bei seiner Beschreibung der Unterwelt Met. 4, 436 ausser den gewöhnlichen Schrecknissen auch den Winter in dieselbe.

In der italischen Religion ist mehr als in der griechischen die Geisterwelt ausgebildet; fast jede Lebensreguug und Thätigkeit des Menschen, jede Stätte, jede Stiftung wurde mit Geistern in Verbindung gebracht. Dabei überwog aber das praktische Lebensinteresse das poetische Naturgefühl, so dass die ursprüngliche naturalistische Bedeutung nur noch in geringen Überresten hervortritt.

Deutliche Beziehungen zum Totenreiche finden wir bei den Lares d. i. die Herren. Diese waren früher im allgemeinen die Geister der Verstorbenen, dann als das ethische Bedürfnis zwischen Guten und Bösen schied, die von guten Menschen, während die Larvae und Lemures*) zu Geistern böser Menschen wurden. Einige im Kultus hervortretende Reste alten Glaubens lassen bei den Laren die indogermanische Anschauung vom Totenreiche noch durchblicken, so die bei den Larenfesten eine besondere Rolle spielenden Schmausereien, dann der an blutige Menschenopfer erinnernde Brauch des Aufhängens von Wollpuppen an Kreuzwegen und Hausthüren, als den Stätten des geheimnisvollen Wirkens dieser Geister. Auch die Flügelgestalt der Laren, die wir für den alten Volksglauben annehmen können, während später nur die lares alites so gedacht wurden, dann die Begleitung von Hunden lassen sie als Sturmdämonen erscheinen. Ihr Hauptfest fiel in den Winter bald nach den Saturnalien**). Die Bezeichnung „Herren“ ist natürlich im Sinne der bei den griechischen Todes- und Wintergottheiten als charakteristisch erkannten Beinamen zu verstehen.

Geister der Verstorbenen sind ferner die Manes. Der Aufenthalt dieser ist entsprechend der Verdunkelung des himmlischen Totenreichs zur Unterwelt in der Tiefe der Erde,

*) Die Namen sind schwierig zu erklären; der Auffassung der Larvae im Sinne der Geister des wütenden Heeres bei den Germanen, wenn man larvatus = wütend, rasend danebenstellt, steht aber wohl nichts im Wege.

**) Prell. 486 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wogegen die auf Grabinschriften häufige Bezeichnung divi Manes d. i. himmlische, für die himmlische Natur derselben spricht. Der Name wird gewöhnlich als „die holden“ gedeutet und zwar im Sinne von licht, rein*); aber es ist wohl klar, dass mit dieser unbestimmten Erklärung für jene uralten Naturdämonen gar nichts gesagt ist. Wir werden wohl nicht fehlgehen, wenn wir sie im Sinne der Holden oder Hulden genannten Geister des wütenden Heeres oder der wilden Jagd bei den Germanen auffassen.

Den Laren ähnlich, aber etymologisch und sachlich schwierig zu erklären, sind die Semones und Indigetes, von denen erstere in dem bekannten Liede der Arvalbrüder, letztere bei der Devotion in Verbindung mit andern Kampf- und Todesgottheiten angerufen werden**).

Die Geister endlich, die Strigae oder Striges heissen, die bekannten aschgrauen, vogelgestaltigen, grossäugigen Ungeheuer, welche die Kinder im Schlafe drücken und ihnen das Blut aussaugen***), erinnern an die germanischen Elben (Alp), oder an die griechischen Harpyien, die bekannten Wolken- und Sturmdämonen. Dafür spricht auch der Zug der Sage, wonach der Weissdorn gegen den Strigenspuck mit Erfolg angewandt wird; denn der Weissdorn ist ein bekanntes Symbol des Blitzes bei den Indogermanen, durch den der schattenhafte, stürmische Nebel- oder Wolkengraus verjagt wird†).

---

*) Prell. 455.
**) Prell. 79 ff.
***) Prell. 603 f.
†) Vergl. Schwartz, Indogermanischer Volksglaube S. 135.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wogege nung divi Manes
d. i. hi erselben spricht.
Der Na " gedeutet und
zwar im wohl klar, dass
mit die uralten Natur-
dämone wohl nicht fehl-
gehen, v ler Hulden ge-
nannten er der wilden
Jagd be

Den und sachlich
schwieri Indigetes, von
denen er brüder, letztere
bei der n Kampf- und
Todesgo

Die es heissen, die
bekannte ssäugigen Un-
geheuer, en und ihnen
das Blut nischen Elben
(Alp), o die bekannten
Wolken- auch der Zug
der Sage rigenspuck mit
Erfolg an ein bekanntes
Symbol urch den der
schattenh ngraus verjagt
wird †).

*) Prell.
**) Prell.
***) Prell.
†) Vergl S. 135.

TIFFEN Gray Scale
© The Tiffen Company, 2007
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf